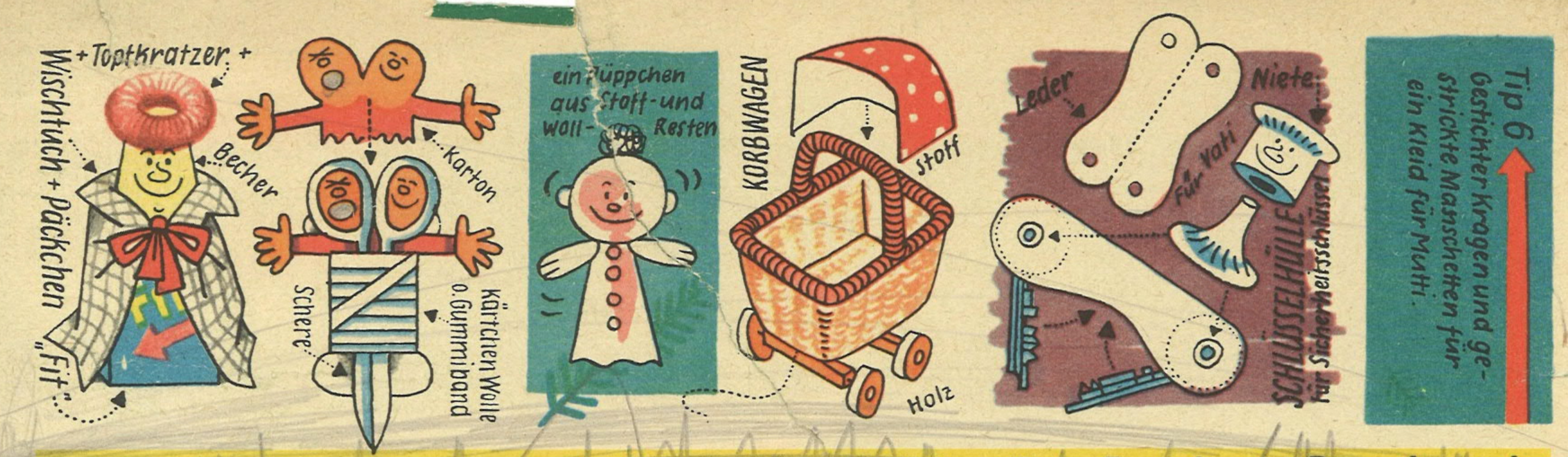
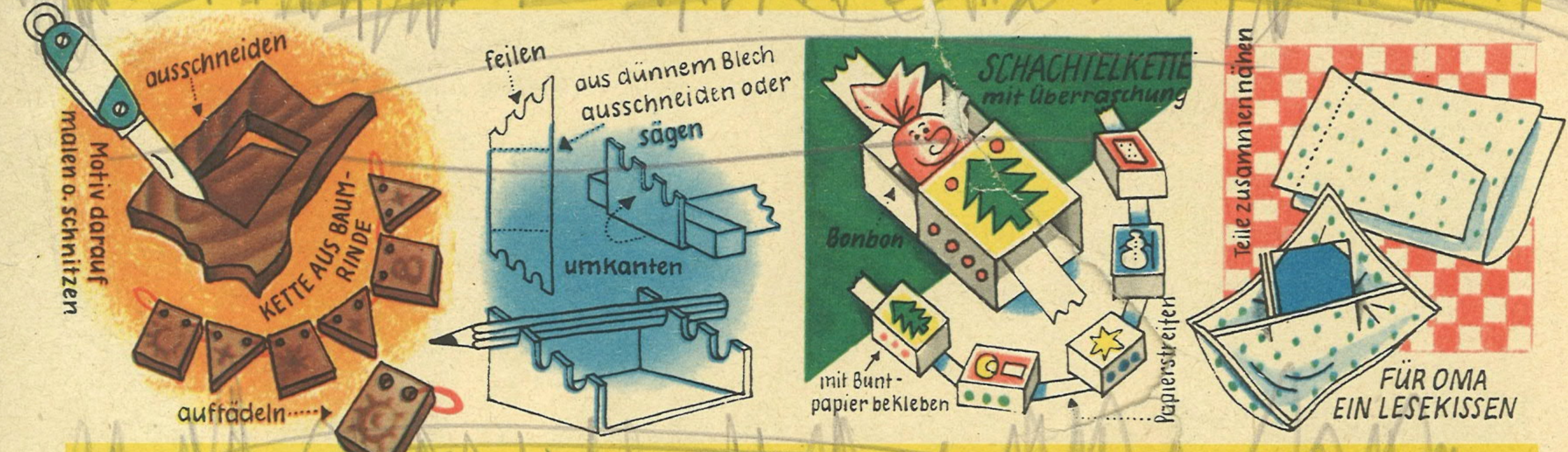
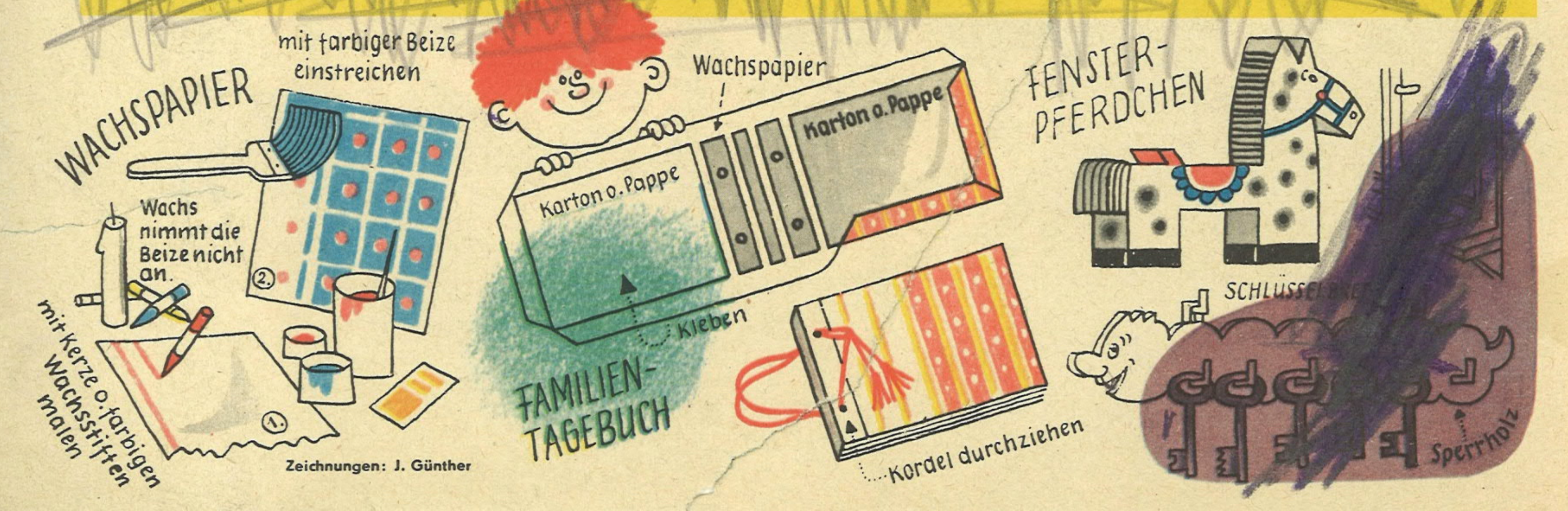

Hilfe! Hilfe!
Fröhlich sein und singen
12
1965
Frösi
Magazin
für Jungen und Mädchen
Zeichnung: J. Günther
Möchte Oma .... noch mal 20 sein? Sicher! .... Trotzdem: Die Sache mit dem Schaukelpferd, ... das sie zu Weihnachten bekam, ist eine Kata .... strophe! Gut schenkt, wer denkt! Treffsicher schenken! Was nützt dem Vater ein Flatterhemd, der Mutter eine Babyklapper?? Peile! Forsche! Denke! Denn: Oma ist kein Säugling mehr! Lies Seite 2!



Was kostet ein Geschenk? Beobachtung, ein bißchen Zeit, Freude am Basteln und ganz wenig Geld. Was ist ein Geschenk wert? Die Liebe, mit der es ausgesucht ist, die Mühe, die in ihm steckt und daß es zum Beschenkten paßt. Merke dir die Reihenfolge: denken – schenken! Schenke mit „Pfiff" und überreiche mit netten Worten.



Worüber freut man sich, wenn man beschenkt wird? Über die Verpackung, über die freundlichen Worte dazu, darüber, daß das Geschenk praktisch, originell oder lustig ist, mit Liebe ausgesucht wurde. Was haltet ihr von den Vorschlägen auf unserer Seite? Schafft euch Freude, indem ihr anderen eine Freude macht!



Zeichnungen: J. Günther

Die Weihnachtsmannwette

GÜNTHER FEUSTEL

„**Tim,** dir fällt wohl überhaupt nichts mehr ein!" sagt unser Lehrer immer, wenn er die Hausaufsätze zurückgibt. Meine Großmutter ist da ganz anderer Meinung. „Wo der Junge bloß immer die dummen Einfälle her hat?" seufzt sie jeden Tag.

Und weil nun niemand weiß, ob meine Großmutter oder mein Lehrer recht hat, will ich die Geschichte von der Weihnachtsmannwette erzählen.

Schuld an der ganzen Geschichte hatte Karin, weil sie noch nie mit einem Jungen ins Kino gegangen war.

Karin ist eigentlich ein ganz nettes Mädchen und – unter uns gesagt – ich kann sie von allen Mädchen aus unserer Klasse am besten leiden. Sie hat glänzende schwarze Zöpfe und blaue Augen dazu. So etwas ist nämlich sehr selten.

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber wenn wir Jungen auf dem Schulhof zusammenstehen, muß ich immer prahlen. „Ich werde mit Karin am dritten Weihnachtsfeiertag ins Kino gehen!" sagte ich so ganz nebenbei. Zuerst sahen mich die Jungen verblüfft an. Dann tippte Heiner mit dem Finger an die Stirn und sagte, was er eigentlich nicht hätte sagen sollen: „Wetten, das schaffst du nie!"

Was soll man darauf schon antworten! Ich jedenfalls sagte, was wohl jeder sagen würde: „Wetten, das schaffe ich doch!"

Uli rief gleich: „Abgemacht – 13 Zeugen für die Wette anwesend!"

So gaben wir uns die Hände und Uli schlug sie durch. Und damit hatten sie mich festgenagelt.

Aber wenn ich gewußt hätte, was noch alles aus dieser Geschichte werden sollte – ich hätte nie gewettet, aufs große Ehrenwort! Jeden Tag vor den Weihnachtsferien versuchte ich nun, Karin zu sprechen. Aber Mädchen sind manchmal wie Gänse! Sie treten immer herdenweise auf und gackern und schnattern nur so herum.

Wie sollte ich Karin da fragen? Und als ich sie endlich allein neben dem Milchgeschäft traf, bekam ich einen roten Kopf und konnte kein Wort sprechen. Ich nickte ihr nur zu und verschwand schnell um die Ecke.

Da saß ich nun schön in der Tinte! Und Tag um Tag kamen die Weihnachtsferien ein Stückchen näher. Und jeden Tag erinnerten mich Heiner und die anderen Jungen an unsere Wette.

Aber dann hatte ich plötzlich einen Einfall – einen glänzenden Einfall! Ich war gerettet! Die Wette war schon beinahe gewonnen! Vor Freude schoß ich meinen Fußball in die Schrankecke, daß es nur so knallte. Natürlich steckte Großmutter sofort wieder ihren Kopf durch die Tür. „Junge, wo hast du bloß immerzu die dummen Einfälle her?" seufzte sie.

Aber Großmutter wußte ja nicht, was mir wirklich eingefallen war. Ich lief gleich in den Kohlenkeller und bürstete den alten Holzsack aus. Dann holte ich aus der Apotheke ein Paket Watte und nahm heimlich Mutters Mantel aus dem Kleiderschrank. Ein bißchen groß war er mir ja, aber „in der Not frißt der Teufel Fliegen" – so sagt Großmutter immer.

Vor dem Spiegel probierte ich gleich alles aus. Und ich fand, daß ich ein ganz ansehnlicher Weihnachtsmann war – und fast nicht zu erkennen, das war nämlich sehr wichtig für meinen Plan. Und was war das auch für ein genialer Plan – durchdacht bis in alle Einzelheiten! Jeder Mensch, der etwas auf sich hält,



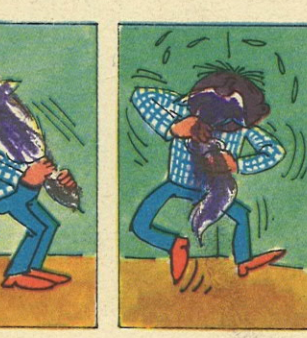

















Zeichnungen: Schubert



muß ein Geschenk vom Weihnachtsmann annehmen – sozusagen aus Tradition und so. Und ich wollte Karin eine Kinokarte schenken – als Weihnachtsmann natürlich. Und weil es eine Weihnachtsmannkinokarte war, blieb Karin nichts weiter übrig, als sie anzunehmen und damit ins Kino zu gehen. Und dann würde ich plötzlich neben ihr auftauchen und hätte meine Wette schon gewonnen.

War das nicht wirklich ein genialer Einfall?

Ganz ungeduldig wartete ich nun auf den Weihnachtsabend – erstens wegen der Geschenke und vor allem aber, weil ja ein Weihnachtsmann immer auf den Weihnachtsabend wartet.

Wie oft ich üben mußte, ehe ich so ein richtiger Weihnachtsmann war, davon will ich jetzt gar nicht erzählen.

Kurzum – plötzlich war der Weihnachtsabend da! Mutter und Großmutter kochten wie wild in der Küche. Vater putzte in der Wohnstube den Weihnachtsbaum. Mich aber behandelten alle wie einen unerfahrenen Säugling. Ich durfte nicht in die Küche und schon gar nicht in die Weihnachtsstube.

Aber genau das paßte in meinen Plan. Ich schlich in unseren Kohlenkeller und verwandelte mich in einen Weihnachtsmann. Das schönste an mir war mein weißer Wattebart. Ich hatte ihn mit Duosan angeklebt. Und als ich in den Spiegel guckte, hätte ich beinahe ein Weihnachtsgedicht aufgesagt – so echt sah ich aus.

Auf der Straße blieben alle Leute stehen und sahen mir nach. Das ehrte mich sehr. Aber leider war es mit den Hunden genau so. Sie blieben auch stehen und liefen mir sogar nach – wie dem Rattenfänger von Hameln – nur, daß die Ratten nicht geknurrt und in die Stiefel gebissen haben.

Aber zu meinem Glück kam gerade die Straßenbahn angefahren, und ich konnte mich vor der Hundemeute retten. Warum können eigentlich Hunde keine Weihnachtsmänner leiden?

Ich stolperte also in die Straßenbahn hinein, weil mir der Mantel zu lang war, und atmete erleichtert auf. Aber schon begann der Ärger von neuem; der Schaffner kam.

„Zum Antonplatz!" wollte ich sagen. Da bekam ich den plustrigen Wattebart in den Mund und mußte husten. Ein kleiner Junge klopfte mir unentwegt auf mein Hinterteil.

„Das kommt davon, Weihnachtsmann, wenn man nicht zum Friseur gehen will!" rief er laut. „Dein Bart ist doch viel zu lang!"

Die Leute lachten. Ich wollte auch etwas sagen, aber da kam mir der Bart wieder in den Mund und ich hustete und hustete und hustete.

Ich konnte erst mit dem Husten aufhören, als ich schon an der Haustür vor Karins Wohnung stand.

Ich weiß nicht, ob alle Weihnachtsmänner bei ihrer Arbeit so aufgeregt sind. Mir jedenfalls zitterten die Knie. Und dann noch dieser dicke Mantel und der plustrige Wattebart! Genau so mußten die alten Römer im Dampfbad geschwitzt haben!

Mir wurde ganz schwindlig, und ich lehnte mich an die Wand. Leider hatte ich den Klingelknopf übersehen.

Es läutete. Die Haustür wurde aufgerissen, Karins kleine Schwester

Anprobe

schrie sofort: „Der Weihnachtsmann ist da! Der Weihnachtsmann ist da!" Sie hüpfte wie wild um mich herum und zerrte mich dann in die Wohnung hinein, durch den Flur und schob mich direkt in die Weihnachtsstube.



Vor Schreck machte ich die Augen zu. Mir ist ja schon einiges passiert – zum Beispiel, als ich damals in unserer Schulfeier mitten im Gedicht stecken blieb oder bei unserem Theaterspiel, wo mir als Zwerg auf der Bühne die Hosenträger rissen. Aber hier saßen mindestens zwanzig Leute um den Weihnachtsbaum herum und starrten mich an.

Wie konnte man nur so viele Tanten und Onkel und Großmütter haben!

Am liebsten hätte ich die Augen nie mehr aufgemacht. Da zupfte mich Karins Schwester am Ärmel. „Weihnachtsmann, bist du schon müde?"

Alle lachten. Und Karin lachte so, daß ihr die Tränen in die Augen kamen. Ich holte schnell den großen Briefumschlag mit der Kinokarte aus dem Sack und drückte ihn Karin in die Hand. „Fröhliche Weihnachten!" wollte ich noch sagen, aber da kam mir der Fusselbart wieder in den Mund. Irgend eine Großmutter drückte mich in einen Stuhl und gab mir ein großes Stück Streuselkuchen.

Wie soll man mit einem Wattebart vor dem Mund und im Mund ausgerechnet Streuselkuchen essen? So saß ich also auf dem Stuhl neben dem heißen Ofen und schwitzte und hustete und überlegte angestrengt, wie ich heimlich aus der Wohnung kommen konnte.

Die Tanten und Onkel und Großmütter redeten auf mich ein und wollten wissen, wer ich nun sei und ob ich schon immer den Weihnachtsmann gespielt und ob meine Mutter auch eine Mohnstolle zum Weihnachtsfest gebacken hatte.

Aber dann kam die Katastrophe!

Eine der Tanten wollte mir unbedingt eine Tasse Kakao zum Streuselkuchen geben. „Mit Kakao rutscht es besser!" sagte sie. Ich stand also





Und Karin kam! Mein Herz klopfte gleich wie wild, und das Blut stieg mir bis in die Ohren. Krampfhaft winkte ich ihr mit meiner Kinokarte zu. Karin lächelte und winkte zurück. Aber gerade da kamen alle Mädchen aus unserer Klasse. Sie kicherten und tuschelten und winkten mir zu. Dann gingen sie mit Karin zusammen in den Kinosaal.

höflich auf und verhedderte mich dabei in meinem Mantel.

Und ich weiß heute noch nicht genau, was dann eigentlich geschah. Jedenfalls stolperte ich und hatte plötzlich die Tasse mit dem heißen Kakao im Gesicht – genauer genommen, auf meinem Wattebart.

Oh – wie das klebte!

Natürlich lachten und kicherten alle sofort. Nur Karins Schwester streichelte mich: „Armer Weihnachtsmann!"

Jetzt reichte es mir. Ich nahm den Mantelsaum in die Hand und rannte aus dem Zimmer, über den Flur, die Treppe hinunter bis auf die Straße. In einer dunklen Einfahrt versuchte ich, den Wattebart von meinem Gesicht zu reißen. Aber wo Duosan klebt, da klebt es eben!

Wie ich an diesem Weihnachtsabend noch nach Hause kam, davon möchte ich lieber nicht erzählen. Ich weiß nur noch, daß mein kleiner Bruder lachte: „Guckt mal, der Weihnachtsmann hat einen Bart aus Schokoladeneis!"

Nur Großmutter lachte nicht. Sie zog mich in die Badestube und schrubbte so lange an mir herum, bis der Bart ab war. Und was meine Großmutter in die Hand nimmt, das besorgt sie gründlich. Ich war noch am dritten Weihnachtsfeiertag krebsrot im Gesicht.

Aber darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen – ich mußte ja ins Kino gehen und meine Wette gewinnen.

Schon eine Stunde vor Einlaß stand ich im Vorraum herum und sah mir die Bilder in den Schaukästen an. Aber heimlich schielte ich immer wieder zum Eingang hinüber. Würde Karin kommen?

Wie wurde ich da wütend! Aber ich wurde noch viel wütender, als plötzlich Heiner und die anderen Jungen neben mir auftauchten und auch mit Kinokarten winkten. Und als es endlich im Kinosaal dunkel wurde, saßen alle aus unserer Klasse rings um Karin und mich herum in den rotgepolsterten Stühlen.

„Das war mein Einfall!" flüsterte mir Karin zu. „Ich lasse mich nicht gern hereinlegen – nicht einmal von einem Weihnachtsmann!"

Unter uns gesagt – noch nie in meinem ganzen Leben hatte ich mich so geärgert! Ich wollte aufstehen und aus dem Kino gehen. Aber dann beschloß ich lieber, nie wieder mit einem Mädchen zu sprechen – jedenfalls nicht mit Karin.

Als der Film beinahe zu Ende war, flüsterte mir Karin zu: „Jetzt sind wir quitt, Tim! Und am nächsten Sonntag gehen wir beide allein ins Kino, und ich lade dich ein!"

Was sollte ich dazu noch sagen? Ich vergaß natürlich alle guten Vorsätze, zog Karin am Zopf und nickte. Und Karin lachte.

Aber wie nun meine Geschichte von der Weihnachtsmannwette wirklich zu Ende geht, kann ich noch nicht erzählen – denn Karin und ich gehen ja erst am nächsten Sonntag zusammen ins Kino.



Zeichnungen: L. Paul



Foto: Garbe

Spuren im Schnee

Es stempelt ein vorwitziger kleiner Hase
tausend Tupfen mit seiner Nase
in den kalten, schneeweißen Schnee.
Wie staunen da Rabe und Reh.

Wir drucken auch tausend Drückertapfen
in den Schnee neben die Tannenzapfen –
sagt das Reh zu dem Raben –
wie wir es gesehen haben.

Nun stehen die Hasennasentupfen
neben den spinnigen Rabenhupfen
und die Tapsen vom Reh
in dem kalten, schneeweißen Schnee.

INGE FEUSTEL

Pfeffrige Pfefferkuchen



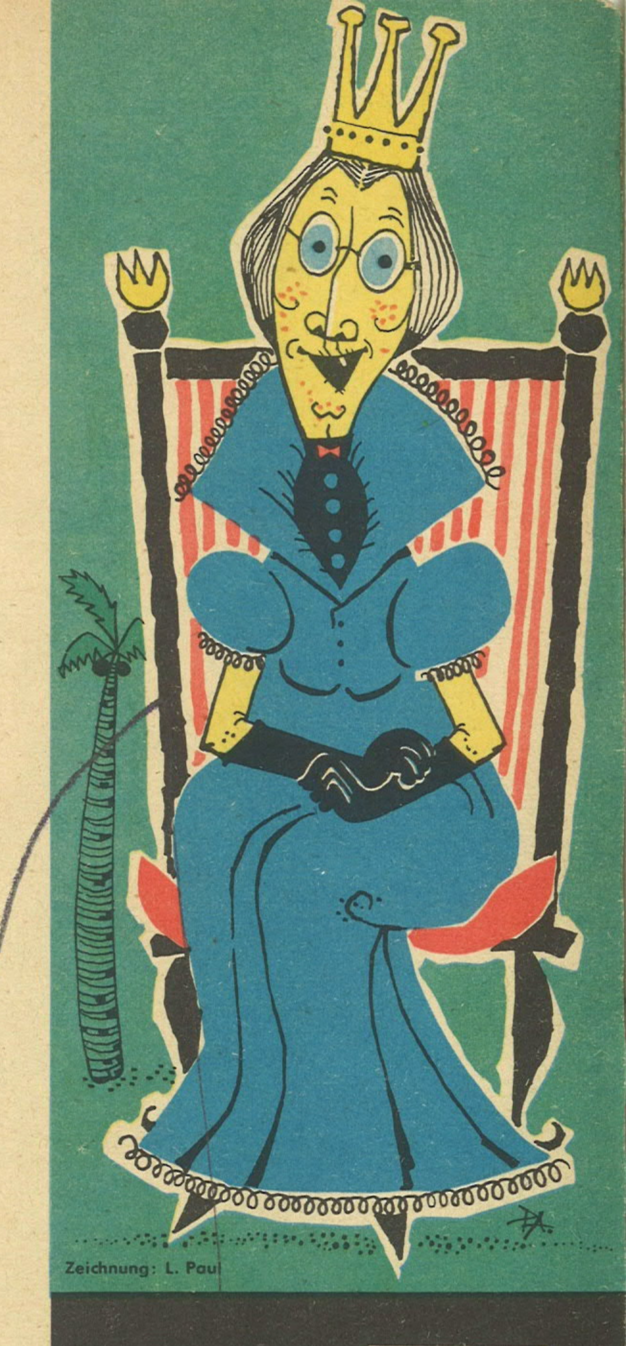
„Aber Jochen", sagte die Mutter vorwurfsvoll, „das Wort ‚Lampe' schreibt man doch nicht mit zwei m. Da mußt du eines streichen." „Streichen ist gut", maulte Jochen, „wenn ich nur wüßte, welches!"

„Draußen ist es so kalt, daß mir der Frost unter die Nägel kriecht", stöhnte Jürgen.
„Ich wundere mich bloß, daß der Frost so schwarz ist", bemerkte seine Mutter.

Der Arzt fragte Eva: „Wie lange schläfst du täglich?"
„Na, so ein, zwei Stunden", lautete die Antwort.
„Aber Kind, das ist ja furchtbar wenig!"
„Mir reicht's, schließlich schlafe ich nachts zehn Stunden."

Die „zahnlose" Königin

Mauritius – ein Land – eine Stadt? Eine Insel! ... Aber keine gewöhnliche Insel! Denn hier entstand: Die BLAUE MAURITIUS! Zwei Pence kostete diese Briefmarke, die heute in der Tat als die berühmteste bezeichnet werden kann. Jeder kennt zumindest ihren Namen, auch wenn er vom Briefmarkensammeln selbst keine Ahnung hat.



Zeichnung: L. Paul

Der Tick einer Lady

Es war im Jahre 1846, als Großbritannien Order gab, auch für sein Besitztum, die Insel Mauritius, Briefmarken zu entwerfen und drucken zu lassen. Lady Gomm, die Gemahlin des Gouverneurs von Mauritius, freute sich. Ihr sehnlichster Wunsch, die Einladungen zum bevorstehenden Gouverneursball mit Briefmarken versehen versenden zu können, wird in Erfüllung gehen. Doch ein Tag nach dem anderen verstreicht, jedoch von den mit Ungeduld erwarteten Marken fehlt jede Spur.

Lady Gomm ist außer sich! Blitzartig kommt ihr der rettende Gedanke. Wer konnte etwas dagegen haben, wenn sie selbst, die Gattin des Gouverneurs, nach ihrem eigenen Wunsch und Willen Briefmarken drucken ließ? Gesagt, getan. Einer, der sich gut aufs Stechen verstand, war der halbblinde Uhrmacher Barnard. Ihm gibt die Lady den Auftrag, Briefmarken zu einem Penny und zu zwei Pence zu entwerfen.

Dunkelblau und orangerot

Meister Barnard gibt sich redliche Mühe. Er sticht die Marken in eine Kupferplatte von der Größe einer Visitenkarte. Als Vorbild für seinen Entwurf dienen ihm die sich bereits im Umlauf befindlichen englischen Marken mit dem Abbild der Königin Viktoria. Allerdings ist seine Arbeit äußerst mühevoll. Jede Marke nämlich muß getrennt von der nächsten abgezogen werden. Als Druckstock dient ihm die Kupferplatte. Und so in dieser Weise druckt Barnard je 500 Stück. Für die Ein-Penny-Marken hatte man die Farbe Orangerot, für die Zwei-Pence-Marken die Farbe Dunkelblau gewählt.

Die Auflage der beiden Marken war bewußt so niedrig gehalten worden, denn der Regierungsdruck aus London stand wie gesagt in Aussicht. Lady Gomm aber hatte ihr Ziel erreicht. Mit Bravour und Briefmarken konnte der große Ball in der Tropennacht von Port Louis angekündigt werden. – So geschehen im Jahre 1847 auf der Insel Mauritius.

20 Jahre später ...

... Frau des verstorbenen Weinhändlers Borchard in Bordeaux ... stop ... fand Briefmarke ... stop ... mit einmaligem Seltenheitswert ... stop ... So und ähnlich mag man es in die Weltöffentlichkeit getragen haben. Denn in der Tat: 12 Mauritius, Marken der Lady Gomm, waren gefunden. Die Welt hatte ihre Sensation!



Die blaue Mauritius

Zeichnungen: G. Tag

Großfahndung nach Mauritius

Lady Gomms Ball in der Tropennacht wird wieder lebendig. Die Gäste von 1847 fahnden nach ihren Einladungsumschlägen. Mit Erfolg! Sie finden drei Ein-Penny-Marken. In Port Louis selbst werden zwei dieser Wertzeichen gefunden. Eine weitere Mauritius-Marke findet sich in Indien, drei andere entdeckt ein französischer Schuljunge. Nach und nach kommen 13 orangerote und 12 blaue Mauritius zusammen.

Wo sind sie? – Steckbriefe und Atteste für Mauritius

Alle Marken, ob auf Briefen oder lose, wurden vor Jahren in einer Bestandsstatistik mit Attesten und Steckbriefen von Williams, London, versehen und registriert. So weiß man z. B., daß das Reichspostmuseum in Berlin die Nr. 7 und 23 nach Williams Tabelle besaß. Nummer 23 war von dem französischen Schuljungen gefunden worden, die Nr. 7 von der Witwe des Weinhändlers Borchard. Beide Marken besaß zuletzt Philipp Kossak, ein großer Philatelist und Berliner Briefmarkenhändler, der sie 1903 dem Deutschen Reichspostmuseum zum Geschenk machte.



„Wann endlich willst du die Briefmarken einkleben?"

Aber auch das Britische Museum in London, das Postmuseum in Stockholm sowie die Royal Collection im Buckingham Palace verfügten bis zum zweiten Weltkrieg über je zwei dieser wertvollen Marken. Sieht man jedoch die heutige Bestandskartei, so haben fast alle diese Marken ihre Besitzer gewechselt, wobei die meisten unter ihnen anonym zu bleiben wünschen. Aus gutem Grund, versteht sich.

Raub durch Amerikaner

Ein stillgelegtes Bergwerk in Thüringen. Man hat es benutzt, um während der Kriegsereignisse des zweiten Weltkrieges wertvolles Material des Berliner Postmuseums hier sicherzustellen. Auch unsere beiden Mauritius, Nr. 7 und Nr. 23, wanderten den weiten Weg. Die Amerikaner wußten davon. Das interessanteste Material, darunter die zwei Marken, wurden von ihnen gestohlen und mit unbekanntem Ziel verladen.

Mauritius in der großen Wäsche

Laut Williams gibt es also insgesamt 25 Mauritius-Marken! Und doch hat es nachweislich eine Nr. 26, Nr. 27 und Nr. 28 gegeben. Der Finder der Nr. 4, ein Mann namens Moirel aus Port Louis, hatte auch die Nr. 26 gefunden. Leider vergaß er sie in seinem Leinenjackett, während dieses in die große Wäsche wanderte.

Jüngster Besitzer einer Mauritius – ein Bürger der Sowjetunion

Die Namen vieler Sammlerkönige stehen in Verbindung mit der einen oder anderen Mauritius in der Bestandskartei verzeichnet. Immer waren sie zugleich Namen millionenschwerer Kapitalisten, Fürsten oder gekrönter Häupter. Die Liste wird angeführt von Rothschild, Ferrari, König Georg V., Philbrick, Avery, Peckitt, de Silva und Burrus.
Der Name eines Mannes, der sich erst 1962 als jüngster Besitzer einer Mauritius eintragen ließ, wird nicht mit Geld aufgewogen. Es ist ein Bürger der Sowjetunion, der Ingenieur W. Panin aus Baku . . .

Frühjahr 1944

„Verdammter Mist! Die ganze Rollbahn ist verstopft! Herr General – ich bitte einen anderen Weg fahren zu dürfen." – „Meinetwegen, Mann, aber fahren Sie, was das Zeug hält!" Zwei Fahrzeuge verlassen zusammen mit dem schweren Mercedes die Rückzugstraße der Faschisten. Langsam quälen sie sich über aufgeweichte Felder westwärts durch die Ukraine. Die Kolonne passiert ein kleines Wäldchen. Da peitschen Schüsse, Glas splittert, Bremsen quietschen. Angstverzerrt stürzt der General aus seinem Wagen und . . . „Rucki werch!" Müde und apathisch heben acht Faschisten die Arme.
Später bei der Untersuchung im Partisanenstab wird der General sehr nervös, als man bei ihm einige Papierstücke mit aufgeklebten Briefmarken findet. Eine Untersuchung auf eventuelle Geheimschrifteintragungen blieb jedoch erfolglos. Doch der Partisanenführer Gladtschenko bewahrte die Marken auf. Später schenkte er sie seinem Freund Panin. Dieser Ingenieur, ein begeisterter Philatelist, identifizierte beim Lösen der Marken vom Umschlagpapier die eine als

sagenumwobene Mauritius

Da Ingenieur Panin bisher verzichtete, sein wertvolles Geschenk ins Ausland zur Prüfung einzusenden, andererseits bisher auch noch kein Prüfer den Weg zu ihm fand – wissen wir nicht – ist es die Nr. 6 oder 11, ist es die 16 oder 20 nach der Liste Williams?
Oder sollte es gar eine Nr. 29 sein, die es bisher nicht gab?

Mord-
versuch
im
Urwald

Unheil-
volle
Verwand-
lung

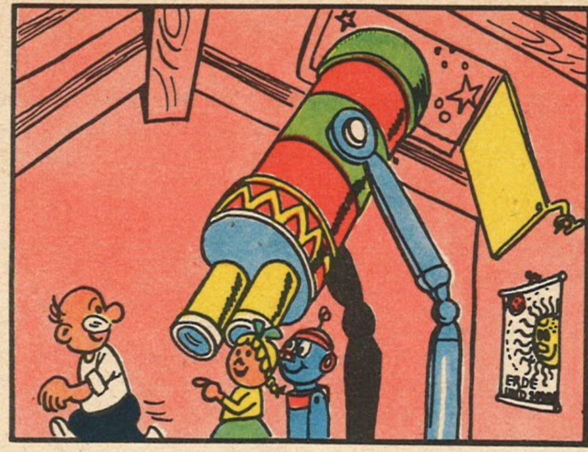
Unheim-
licher
Strahl
vom
sonder-
baren
Stern

Ver-
hängnis
am
Fern-
rohr

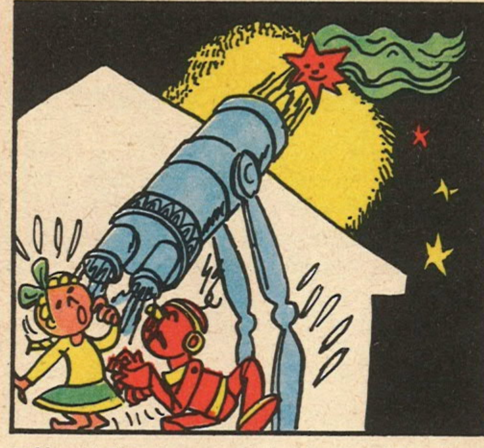


Text: M. Argilli, Zeichnungen: V. Berti

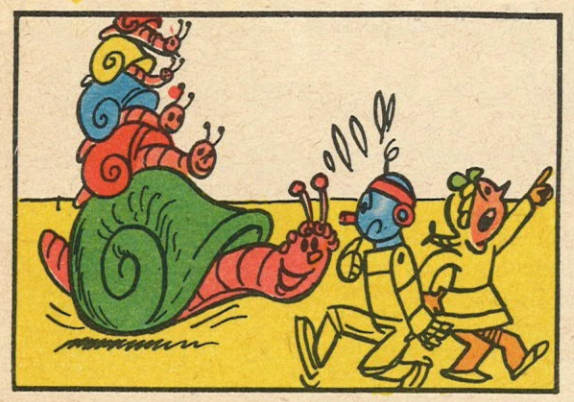
1 Ferri, das Eisenkind, ist mit Perlinchen zu Professor Philip gekommen, denn heute nacht wird am Himmel ein sonderbarer Stern zu sehen sein.



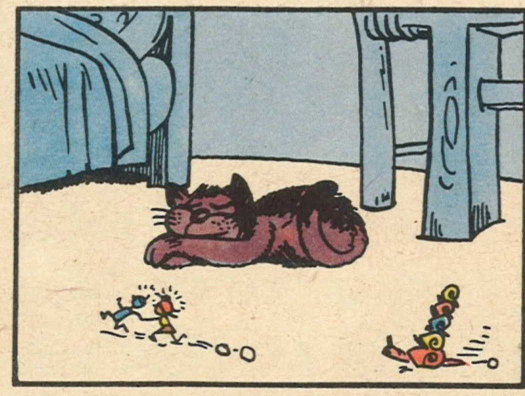
1. „Macht keine Dummheiten, ich gehe uns erst einmal Kakao kochen!" sagt der Professor.



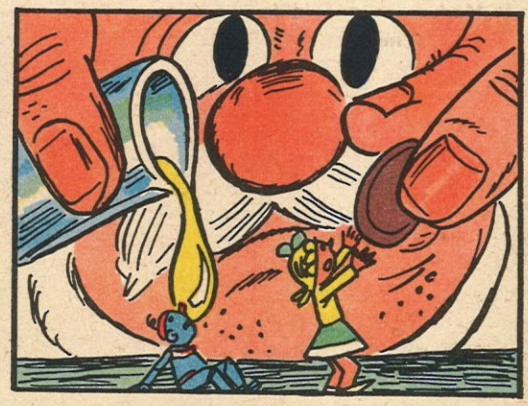
2. Neugierig schauen die beiden durch das Fernrohr. Plötzlich trifft sie der Strahl eines Sterns.



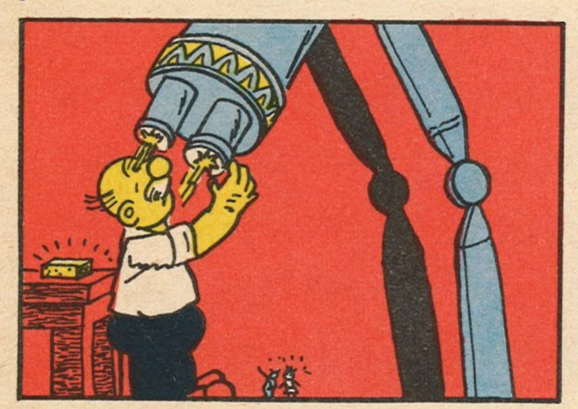
3. In ihnen beginnt es zu kribbeln. Schnecken wachsen groß wie Elefanten. Was ist bloß los?!?



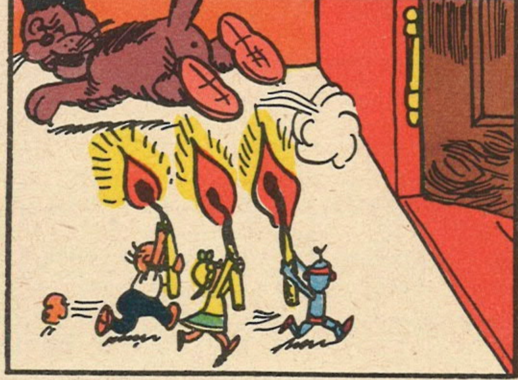
4. „Wir sind so klein wie Reißzwecken!" ruft Perlinchen erschrocken. „Da kann nur der Professor helfen!"



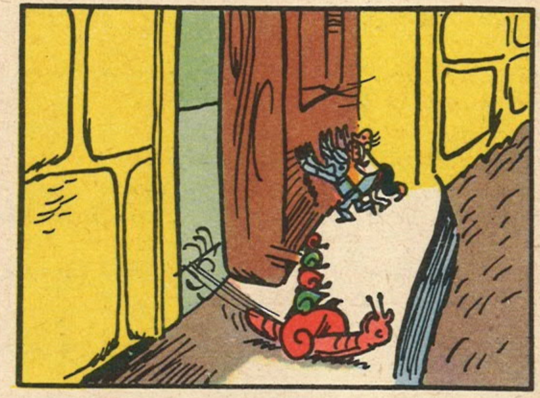
5. Der Professor begreift, daß die Verwandlung an den sonderbaren Sternenstrahlen liegt.



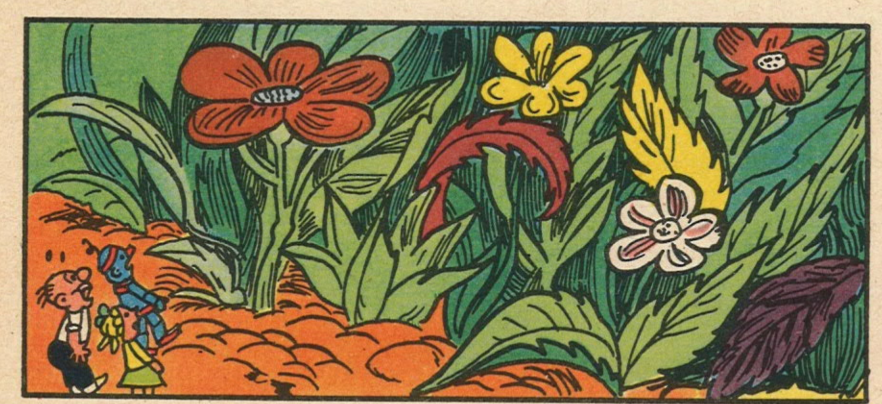
6. Auch der Professor macht sich klein, um die Kinder zu beschützen.



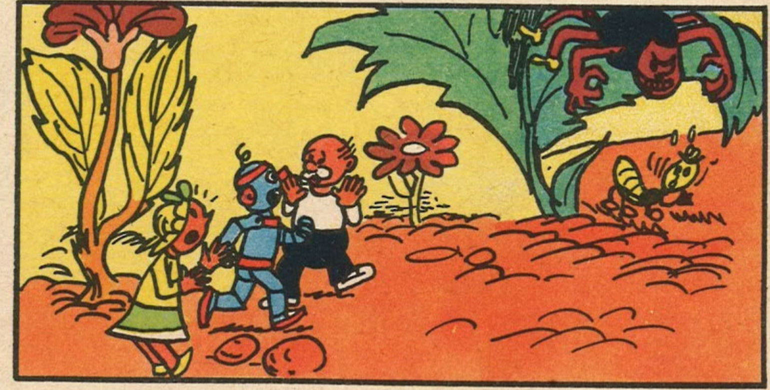
7. Damit die Katze die drei nicht für Mäuse hält, wird sie mit Streichholzfackeln verjagt.



8. Dann ziehen sie auf Abenteuer aus. Mit Mühe gelingt es ihnen, die Wohnungstür zu schließen.

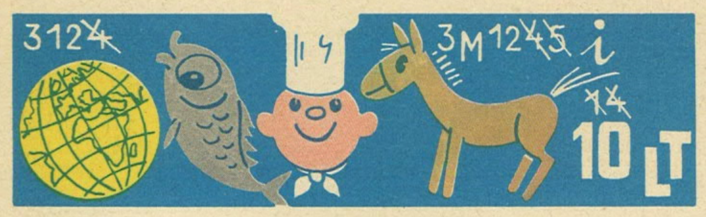


9. Im Garten bleiben die drei staunend stehen. Aus den Blumen sind Sonnenschirme auf langen Stengeln geworden. Und das Gras steht dicht wie ein Urwald.



10. Plötzlich sehen sie, wie sich eine Spinne auf eine kleine Ameise stürzt. Der Professor warnt: „Die Spinne kann jetzt auch uns gefährlich werden!"

Globus Fisch Koch Pferd zehn



STOP: ERST BILDERRÄTSEL LÖSEN, DANN LESEN!

oglusfischkochempfiehlt

Oglus Fischkoch empfiehlt

Oglus FischKoch empfiehlt

Vagabunden mit Bart und Flosse

Durch Säuren, Dämpfe und Mixturen wird kein „Karpfen" blau. Probiert es auf normale Weise. Um vier Personen tüchtig satt zu bekommen, braucht ihr: einen Karpfen von 1,5–2 kg, dazu auf 1 l Kochwasser 15 g Salz. Die Zubereitung geht so vor sich: Den auf einem nassen Brett vorsichtig gesäuberten Karpfen in Portionsstücke schneiden und in dem eben aus dem Kochen gekommenen Salzwasser etwa 20–25 Minuten zugedeckt gar ziehen lassen. Mit sehr heißen Salzkartoffeln, Meerrettich oder zerlassener – nicht gebräunter – Goldina, Butter oder Kräuterbutter auftragen. Der Karpfen kann auch ganz oder der Länge nach halbiert blau gekocht werden. Vielfach werden dem Salzwasser ein Lorbeerblatt, ein paar Pfeffer- und Gewürzkörner, eine mit Nelken gespickte Zwiebel und ein Kräutersträußchen zugesetzt. Der feine arteigene Geschmack des Karpfens bleibt jedoch beim Bläuen im Salzwasser am besten erhalten. Wißt ihr übrigens, daß in einem Karpfen eine ganze Rinderherde von 50–60 ausgewachsenen Rindern versteckt ist? Ein Karpfenweibchen legt jährlich im Durchschnitt 400 000 Eier ab. Etwa 100 000 Jungfische bleiben davon erhalten. Nach ihrer Aufzucht nach dem dritten Sommer sind daraus 20 000–25 000 kg Fische geworden. Und sie entsprechen eben dem Lebendgewicht einer 50–60köpfigen Rinderherde.

Rache der Spinne

Krawattennadel als Lebensretter

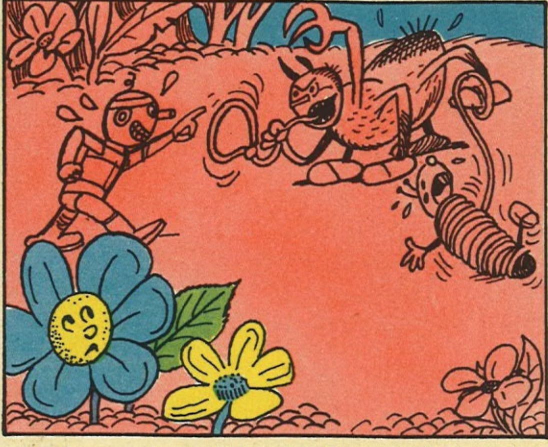
Kommt Stern in Erdnähe?

Majestät ist beleidigt

Zu Füßen der Königin

2

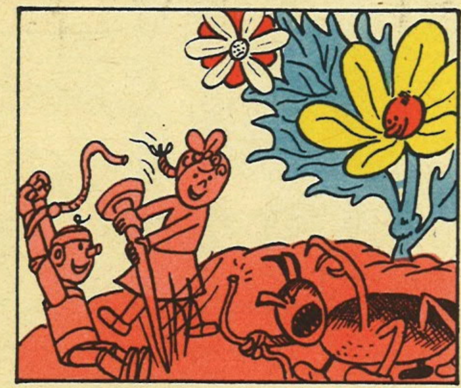
Der Spinne ist es gelungen, die kleine Ameise zu fesseln.



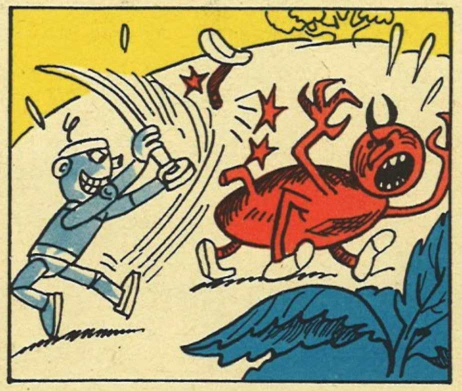
1. Ferri versucht, die kleine Ameise zu befreien. „Auf dich habe ich auch Appetit!" ruft da die Spinne.



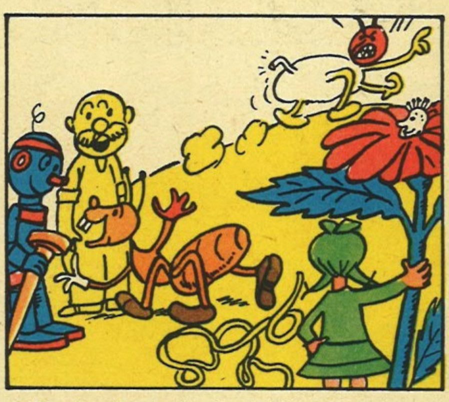
2. Sie wirft ein Spinnfadenlasso. Perlinchen kommt mit einer Krawattennadel zu Hilfe.



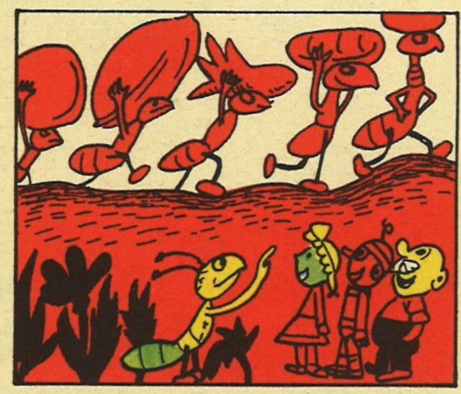
3. „So, Spinne – da hast du's!" ruft Perlinchen. Ferri ist wieder frei.



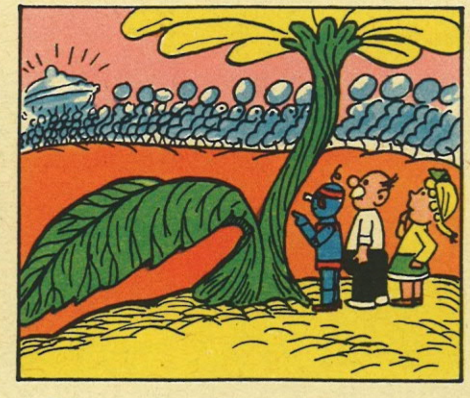
4. Ferri verjagt die Spinne: „Mach, daß du wegkommst, laß dich nicht mehr sehen!"



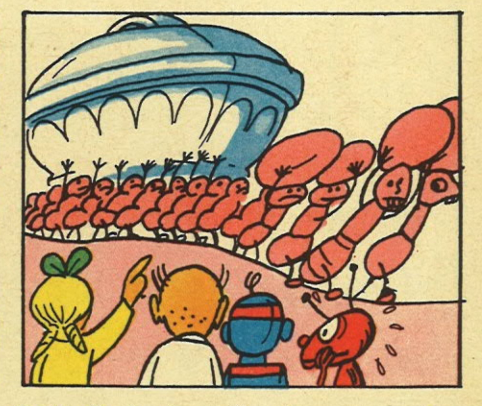
5. Die Ameise bedankt sich für die Rettung. Sie lädt die drei Freunde ein.



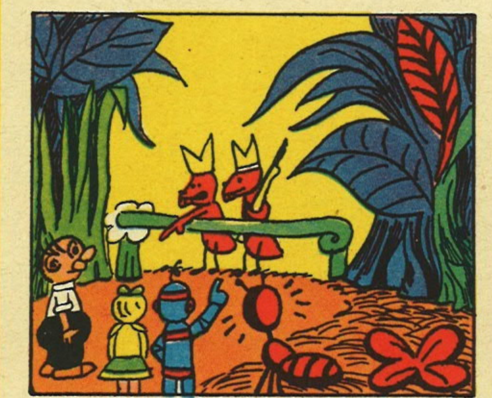
6. „Das sind die Ameisen, die die Nahrung für unsere Stadt heranschaffen", erklärt sie.



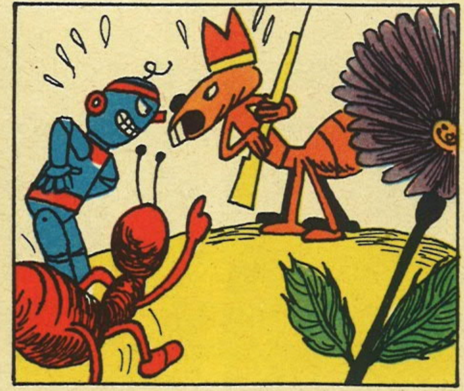
7. „Oh, was für ein schöner Baldachin!" staunt Ferri. „Oder was ist das sonst?"



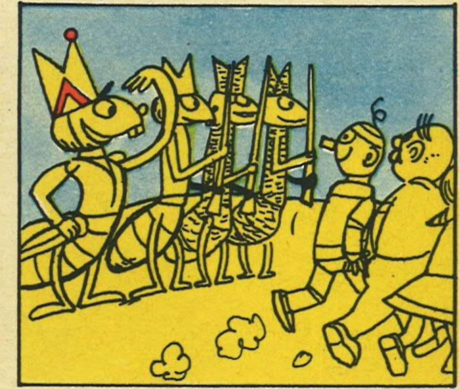
8. Als die Ameisen näher kommen, merken die drei, daß es die Zuckerdose aus der Wohnung ist.



9. An der Grenze von Ameisenstadt werden sie angehalten. „Was seid ihr für Insekten?"



10. „Wir und Insekten?!?" empört sich Ferri. Die Ameise erzählt, wie sie gerettet wurde.

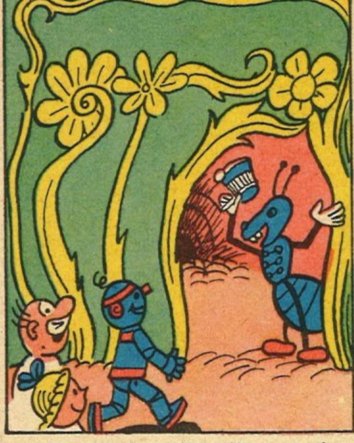


11. Als die Ameisen merken, daß die kleinen Menschen ihre Freunde sind, grüßen sie.

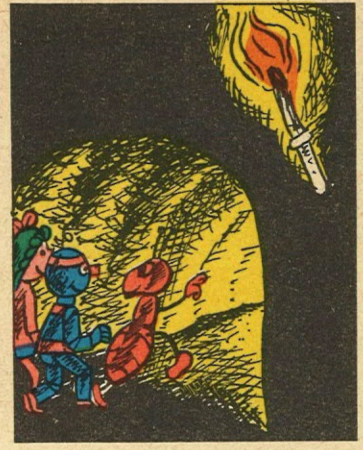




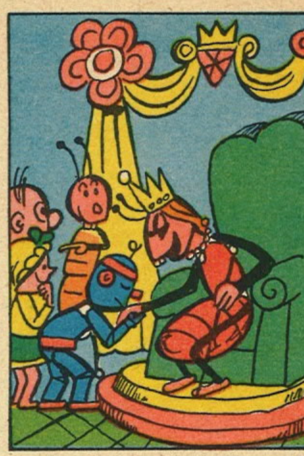
Nachdem unsere drei Freunde die Ehrenparade der Wachameisen abgenommen haben, betreten sie den Bau.



1. „Bitte tretet näher!" sagt eine Pförtnerameise freundlich.



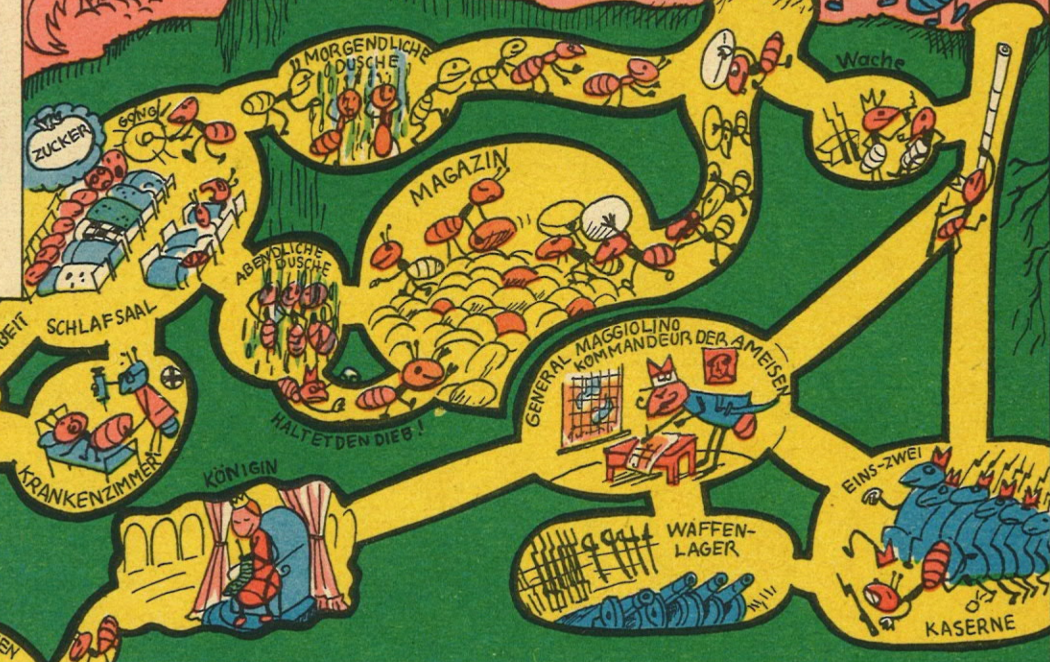
2. Die drei sollen der Ameisenkönigin vorgestellt werden.



3. Die Königin dankt ihnen für die Rettung der Ameise.



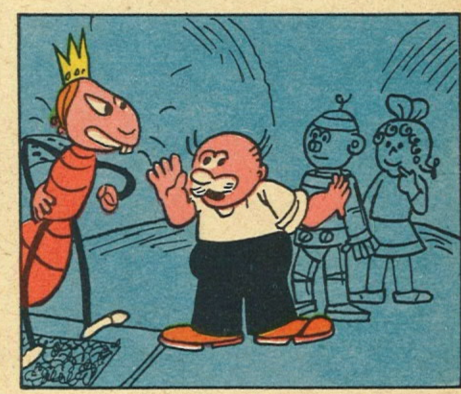
4. „Fühlt euch wie zu Hause, und schaut euch alles an!" sagt sie.



5. Die drei werden durch die Räume des Ameisenbaues geführt. Perlinchen bewundert das wimmelnde Durcheinander. Ferri, das Eisenkind, meint: „Ungewöhnlich, aber nicht schlecht!"



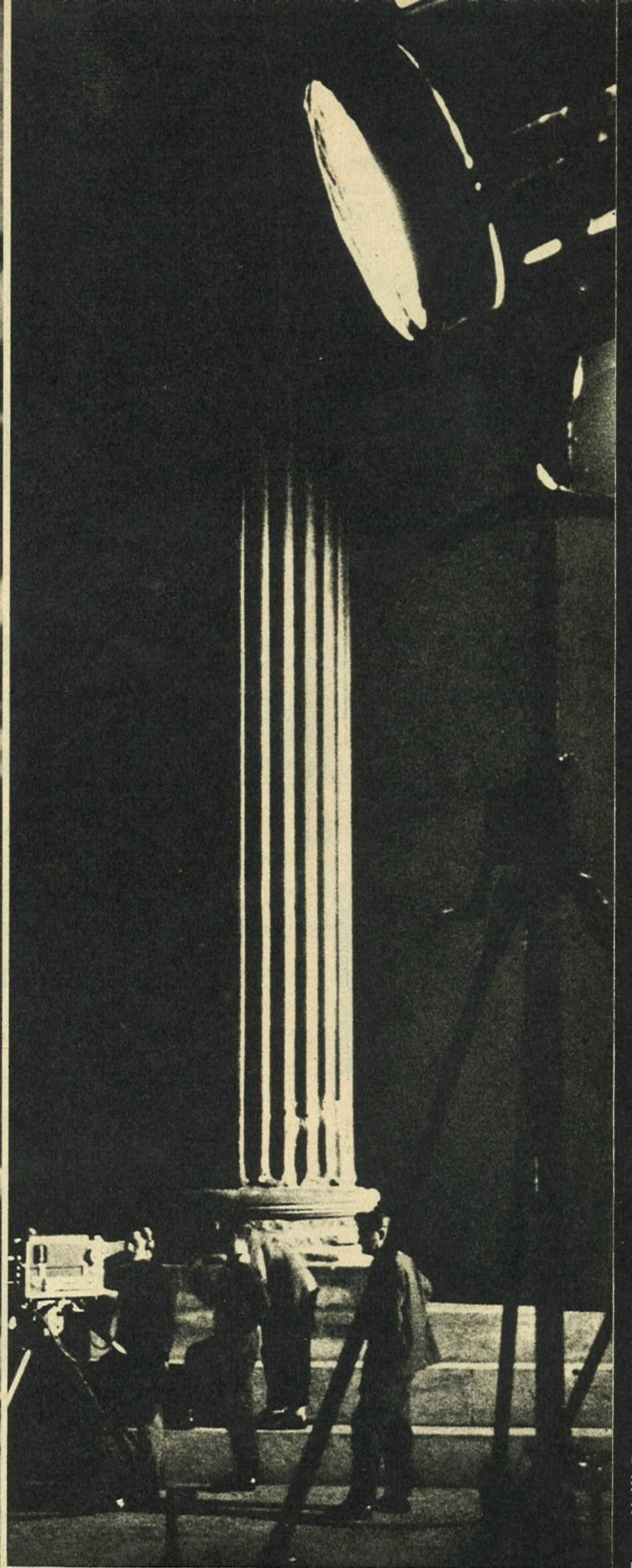
6. „Seid ihr begeistert?" fragt die Königin. „Es geht!" meint Ferri.



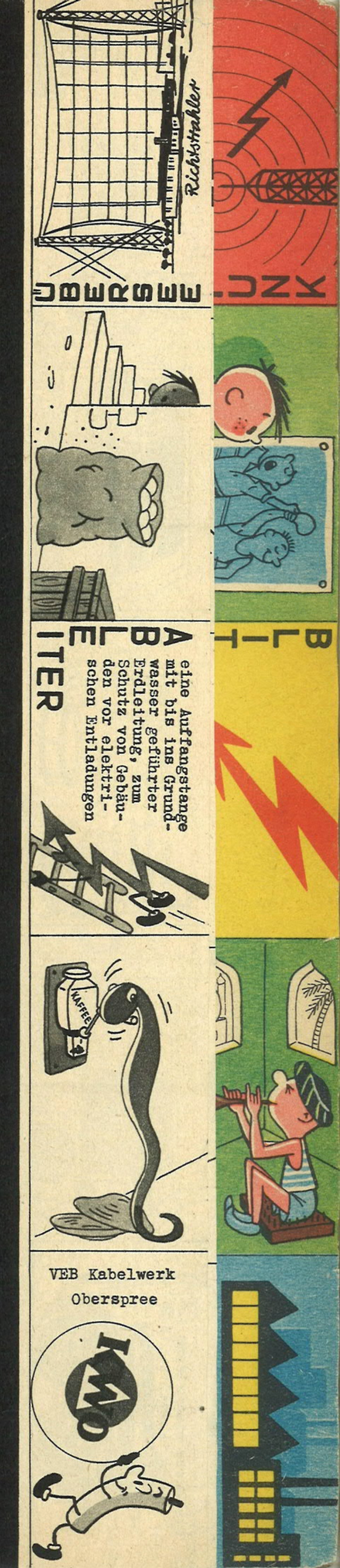
7. „Waas?!? Nehmt Arbeitsameisen und macht's besser!" ruft da die Königin unwillig.

(Fortsetzung im nächsten Heft)



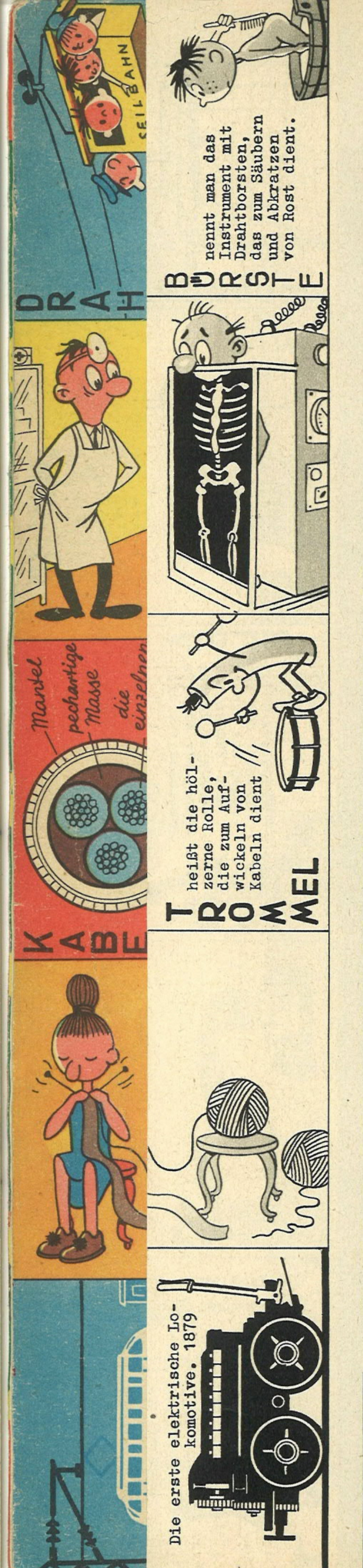


Fotos: H. W. Brumm, H.-J. Mirschel



Vom **Meckern**
ist in vielen Dingen
so mancher oft
nicht abzubringen,

doch spiel nicht Ziege,
sei ein **Licht,**
verschließe dich
der **Technik** nicht . . .



LANGE LEITUNG

KRIEGSKUNST – UMSPANNGERÄT – FLUGKÖRPER – VERWEIS – GROSSBEHÄLTER – WURFSPIESS – FLACHLAND – STEHT IN PARIS – CHEM. ZEICHEN FÜR SELEN – WIRD FÜR SCHIRMBILDAUFNAHMEN VERWENDET

ORTUNGSGERÄT – METALL

GEÖFFNET – FLUSS IN SPANIEN – INNERES ORGAN

BETTZEUG – BLUME – KWO – TUR

RADIOAKTIVES METALL – ZEITSTUFE DER URGESCHICHTE – FARBE

BAUMTEIL

ALARMANLAGE BEI FEUER – SÜDAMER. STADT – TIEFENMESSGERÄT – CHEM. ZEICHEN FÜR NATRIUM

TRO – SPIELKARTE – STAAT IN VORDERASIEN – GRÖSSTER CHEMISCH. BETRIEB DER DDR – MÜNZE IN JAPAN

BERGWERK – ÖLFRUCHT – EDELSTEIN

FLÄCHENMASS – ZEITUNG DER DDR (ABKÜRZ.) – JUNGENNAME – RÖMISCH. OBERGEWAND

PRÄGESTEMPEL – SCHLUSS – SAUGENDE STRÖMUNG – TECHN. BEGRIFF

KWK

GERÄT ZUM SPEICHERN VON ELEKTRIZITÄT – GÖTZENBILD – BRENNSTOFF

SGM – KLEINE BRÜCKE – ELEKTR. MASSEINHEIT

Lösung: Waagerecht: Strategie, Radar, Eisen, Laken, offen, Nelke, Ast, beige, Feuermelder, Rio, As, Leuna, Mine, Raps, Ar, Tom, Stanze, TAN, Kondensator, Idol, Gas, Steg, Watt. Senkrecht: Transformator, Rakete, Tadel, Tank, Ger, Tiefebene, Eiffelturm, Se, Röntgenapparat, Ebro, Herz, Uran, Eisenzeit, Lot, Na, Iran, Sen, ND, Opal, Ende, Toga, Sog.

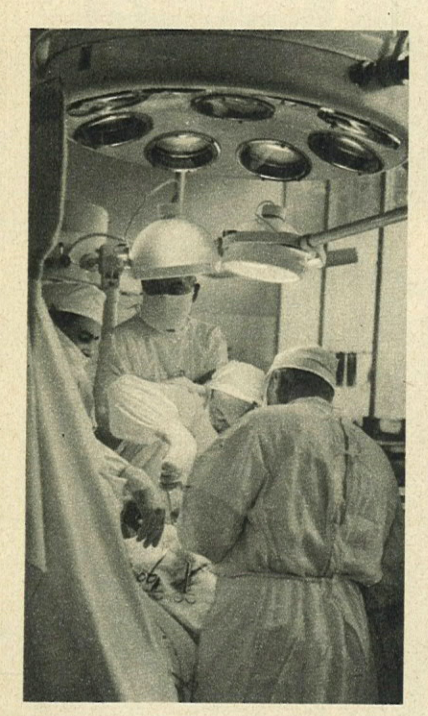


Dr. Steckdose

Der VEB Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden stellt Einrichtungen der Röntgentechnik und Elektromedizin her. Diese Geräte und Einrichtungen dienen vorbeugend und heilend der Gesunderhaltung des Menschen.

Fotos: Garbe/TUR

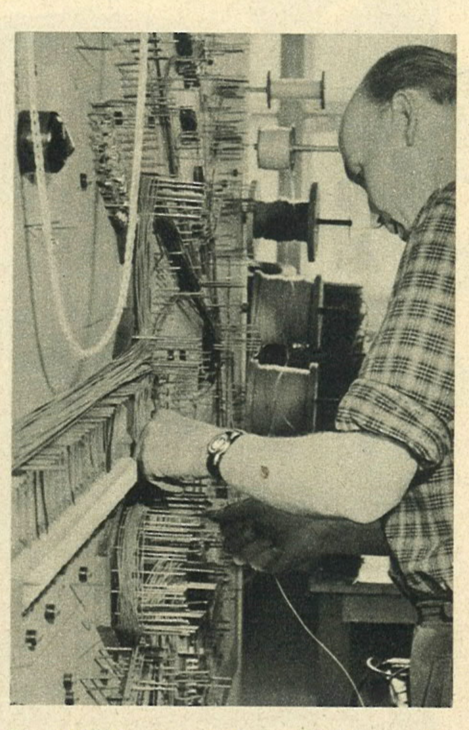
Räucherkerze mit Heilkraft! Mit dem Ultraschall-Raum-Aerosolgerät TUR USI/1-1 werden Bergarbeiter und andere staubgefährdete Menschen vorbeugend behandelt.



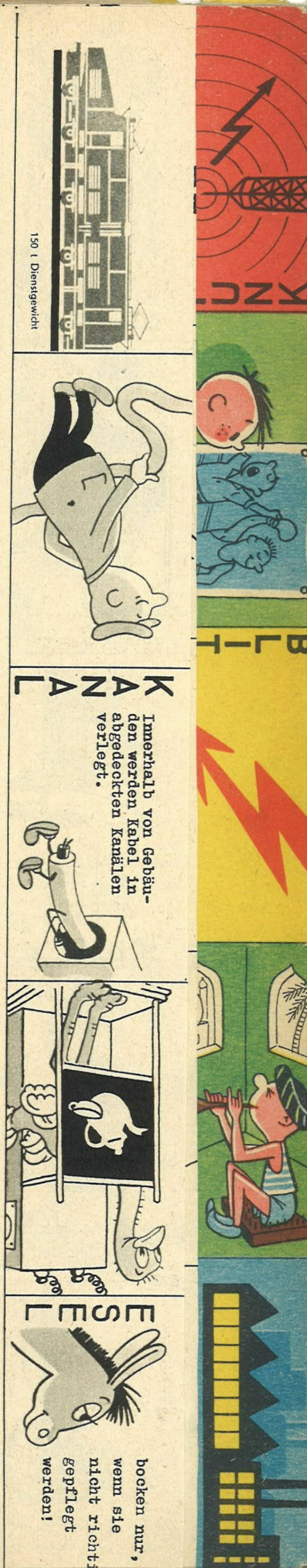
Moderne elektromedizinische Geräte ermöglichen komplizierte Operationen.

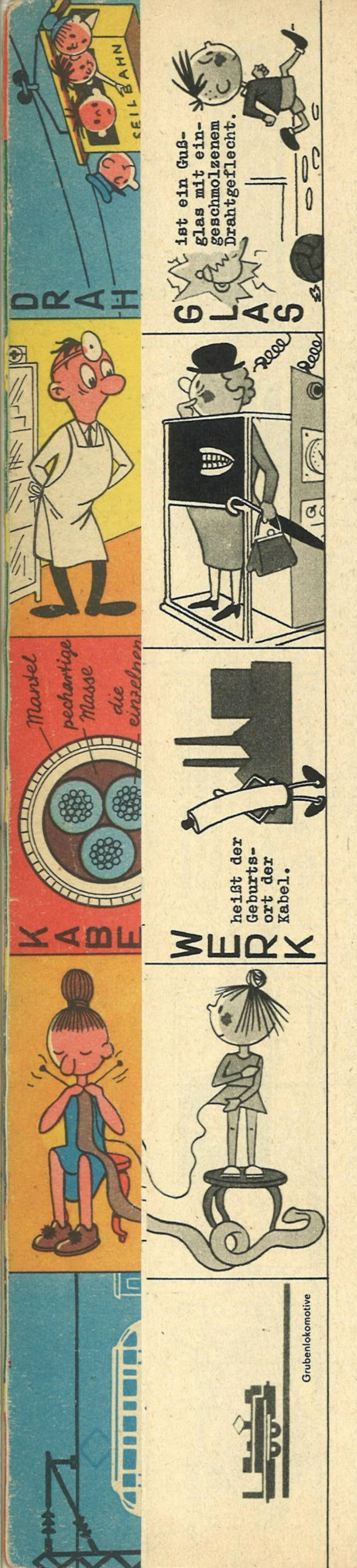


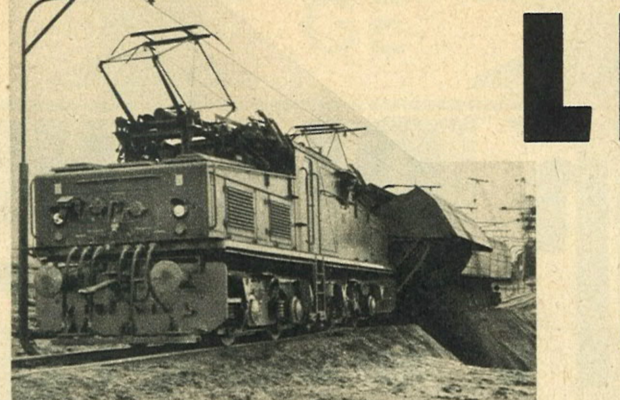
Das Herz eines Röntgengerätes, die Röntgenröhre.



Etwa 1000 m verschiedener Drähte stecken in dem Schaltgerät eines Röntgenapparates.







LEW – und doch nicht Löwe

An meinem Leib steht LEW. Auf russisch heißt das Löwe. Aber glaubt es mir! Ich habe nichts mit diesem Raubtier gemein. Meine Eltern sind tüchtige Arbeiter und Ingenieure im VEB Lokomotivbau – Elektrotechnische Werke (LEW) „Hans Beimler", Hennigsdorf bei Berlin. Ich heiße EL 2 und arbeite über Tage. Einige meiner Geschwister, andere Industrieloks, auch unter Tage. In Hennigsdorf wachse ich auf. Wenn ich groß bin, alle Prüfungen bestanden und die Diplome in der Tasche habe, helfe ich in den Braunkohlen-Tagewerken der DDR, der UdSSR, in Polen und Bulgarien. Mit mir muß sich kein Löwenbändiger abplagen. Ein kleiner Druck des E-Lokführers genügt, und ich fahre vorwärts wie rückwärts. Zuerst schaltet er aber mit einem Hebel den Kompressor ein, der in einen Behälter Luft pumpt. Diese drückt den Stromabnehmer, einen Bügel wie bei der Straßenbahn, an den Fahrdraht, und die Fahrt kann beginnen. Ich habe einen wahren E-Lok-Appetit und fresse ganze 1200 Volt vom Gleichstromnetz herunter. Wenn der Löwe davon auch nur einen Happen nähme, wäre er tot. Dafür schaffe ich so viel wie zwei, drei Dampflokomotiven, wiege 2000 Zentner und fahre mit einer Höchstgeschwindigkeit von 65 km in der Stunde. Sehr lange wird es nicht mehr dauern, dann verschwinden die Dampfloks ganz. Meine Geschwister und ich, viele Arten von E-Loks und auch Diesselloks, treten dann die Alleinherrschaft an.

Fotos: H.-J. Schmidt
Text: M. Hinrich

FUNKENLOTTO

Deutsche Post · Schiffbau · Metallurgie · Gesundheitswesen · Bergbau · Fernsehfunk · Kraftwerk · Haushalt

E-Lok · Fernsehgerät · Transformator · Küchenmaschine · Telefon · Schweißgerät · Elektro-Ofen · Massagegerät

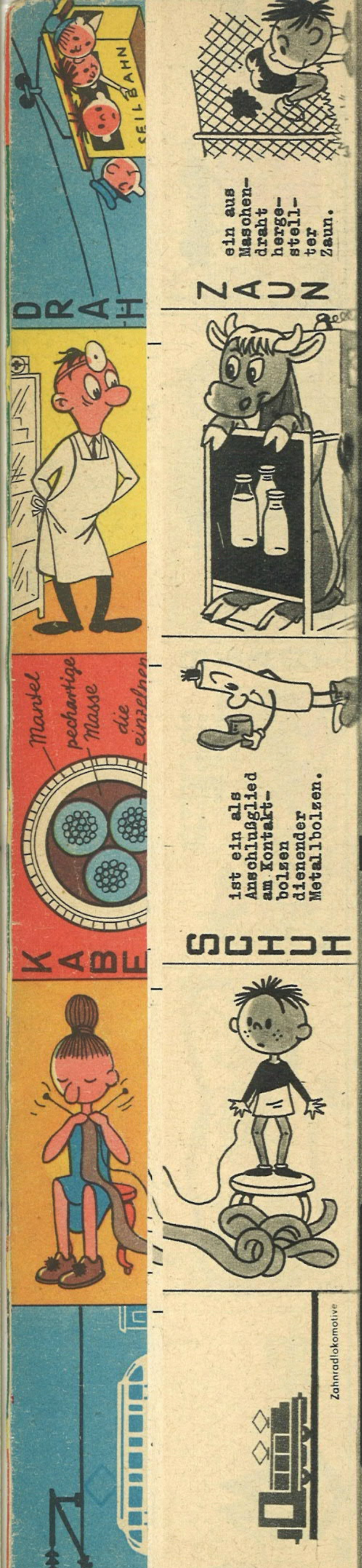


Seht euch die Abbildungen an und überlegt, was zusammengehört.

So ist es richtig: Deutsche Post – Telefon
Schiffbau – Schweißgerät
Metallurgie – Elektro-Ofen
Gesundheitswesen – Massagegerät
Bergbau – E-Lok
Fernsehfunk – Fernsehgerät
Kraftwerk – Transformator
Haushalt – Küchenmaschine

Spielregel: Die Spielmarken (schwarze Fläche) werden ausgeschnitten auf die entsprechenden Felder gelegt. Jeder Spieler darf eine Marke von einem Knotenpunkt zum nächsten auf der Leitung entlangschieben. Sieger ist derjenige, der seine Marken zuerst im richtigen Feld hat. Es darf keine Marke übersprungen werden, und zwei Marken dürfen nicht auf einen Leitungsknoten. Versucht also die eigenen Marken möglichst schnell ins Ziel zu bringen und den Gegenspieler zu behindern, zu Umwegen zu zwingen.

Das Spiel zeigt euch die engen Verbindungen des Industriezweiges Hochspannungsgeräte und Kabel mit vielen anderen Volkswirtschaftszweigen.



Schlangenfarm

KABELWERK OBERSPREE

IN OBER-SPREE

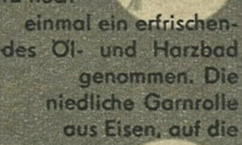
KWO

NERVEN MUSS MAN HABEN!

So einen heißen Empfang hat sich der 40 bis 60 kg schwere Kupferbarren nicht träumen lassen. Kaum ist er vom Spreekahn entladen und in das Walzwerk kutschiert, darf er sich erst einmal etwas im Glühofen erwärmen. Dabei erreicht er eine Temperatur von 800 °C. Spuckt der Ofen das glühende Stück Kupfer aus, ist es bald nicht mehr wiederzuerkennen. Nicht nur, daß es wanzenplatt ist, sondern auch so lange hin und her, auf und ab und um und dumm gezogen wird, daß nicht mehr von Zentimetern, sondern nur noch von Kilometern die Rede sein kann. Manche Drähte nehmen es an Feinheit bequem mit einem Mädchenhaar auf. Auf einer lustigen Fahrt umwickeln große und kleine Karussells den noch nackten Draht säuberlich mit Papier. Das letzte und größte Karussell, das mehrere Drähte zu einem Kabel zusammendreht, hört auf den klingenden Namen „Aderverseilmaschine". Die Isolierung genügt noch lange nicht. Darum läuft das nun schon hübsch geformte und eingewickelte Kabel in einen Einlegekorb, der 5 Tonnen faßt. Das von der langen Wanderung durstig gewordene Kabel wird in einem Imprägnierkessel mit einer schmackhaften Mischung aus Öl und Harz getränkt. Weniger gut tut der



Wassergehalt der etwas feuchten Papierumwicklung, weil Wasser leitet. So wird das Kabel in dem Kessel tüchtig geheizt und durch ein Vakuum erschreckt. Dadurch verliert ein 2 bis 3 km langes Kabel 300 bis 400 Liter Wasser.



Nach einer Abkühlung an der Luft wird noch einmal ein erfrischendes Öl- und Harzbad genommen. Die niedliche Garnrolle aus Eisen, auf die sich das Kabel rollt, ist kaum mehr als 4 Meter hoch.





Doch schon schmurgelt Blei in den Pfannen, das dem Kabel aufgepreßt wird. Der Bleimantel, natürlich Maßarbeit, paßt nicht nur wie angegossen, er ist auch angegossen.



Nun noch ein Teerbad, der Spezialteer heißt Bitumen, ein Bandeisen herumgewickelt oder mit Plaste umspritzt und das Kabel ist mit einer festen Wehr versehen. Es ist bewehrt oder armiert. Wird das Kabel nun noch eingekreidet, damit es beim Zusammenrollen nicht aneinanderklebt, hat es die richtige Isolierung und Haltbarkeit für 50 bis 60 Jahre. Zum Abschluß nochmal ein harter Test, um in jeder Hinsicht die Güte zu kontrollieren, dann kann das Kabel auf die Holztrommel gespult werden.



Die Trommel wird zum Schutz noch mit Brettern verschalt und ab geht es aufs Schiff oder auf die Güterwagen. Überall in der Welt, wo man den riesigen Trommeln mit dem großen weißen Dreieck begegnet, weiß man, daß sie im größten Kabelwerk der DDR hergestellt wurden.

Text: M. Hinrich
Foto: Zentralbild





ZUM TODE VERURTEILT

ABENTEUER IM ATLANTIK

WALTER BASAN

Vor 100 Jahren wurde das Unternehmen „Satansschlange" vollendet. Seitdem verbindet ein Kabel zwei Erdteile.

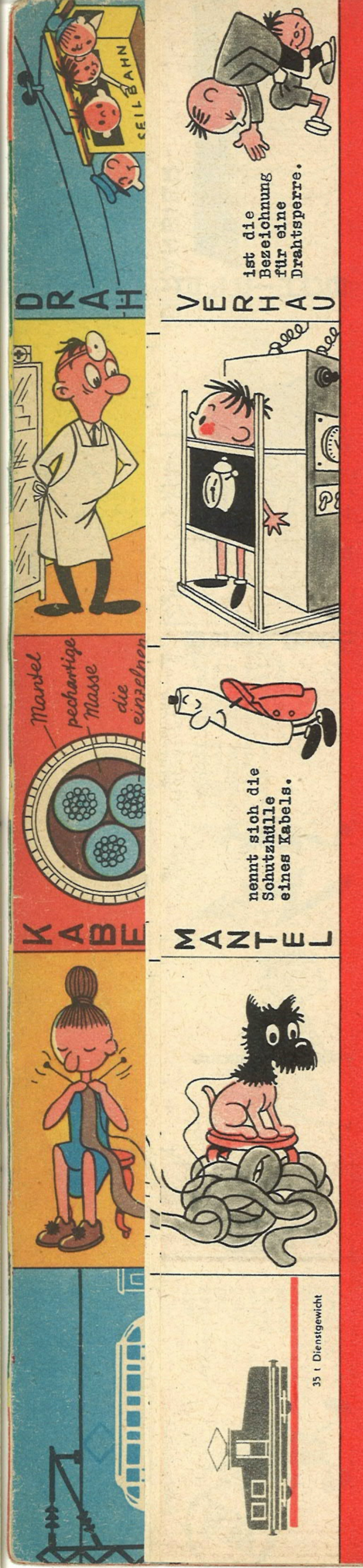
Es ist mir klar, daß ich im Falle einer überführten Sabotagehandlung bei der Verlegung des Atlantikkabels erschossen oder über Bord geworfen werden kann.

Unter dieses Protokoll setzten an einem stürmischen Sommerabend des Jahres 1865 vierhundertsechsundneunzig Männer – Matrosen, Mechaniker, Vermesser, Handlanger und Offiziere des 22 500-Tonnen-Dampfers „Great Eastern" – nacheinander ihre Namen.

Als die Reihe an Sebastian Rusch war, einem vor Jahren aus einem deutschen Militärgefängnis nach England geflohenen Seilflechter, zögerte der einen Moment. Zweifel stiegen in ihm auf. Ängste peinigten ihn. Sein Herz schlug ihm zum Hals hinaus. Und als er dennoch unterschrieben hatte – unterschrieben mit dem Namen Brad Pearson – fühlte er sich von den Nachdrängenden durchschaut. Er wußte, daß es Unsinn war. Niemand konnte etwas von seinen Absichten ahnen, geschweige denn von seiner Vergangenheit. Er sprach ein gutes Englisch, und seine Papiere, mit List und gegen hohes Entgeld auf Umwegen beschafft, wiesen ihn als gebürtigen Schotten aus.

Sebastian, ein schlanker, verschlossener Mensch von 24 Jahren, zwang sich zur Ruhe. Das Schicksal meint es gut mit mir, redete er sich ein. Wenn wir heimkehren, hab ich ein schönes Stück Geld verdient. Geld





für schwere Arbeit, und Geld für eine kleine Schurkerei.

Er hatte es noch nicht zu Ende gedacht, als ein Mann vor ihm stehenblieb und ihn aus schmalen Augen musterte. „Rusch, Menschenskind!" Sebastian erschrak. „Muß eine Verwechslung sein", stieß er hervor. „Ich bin Brad Pearson."

Der andere, ein stämmiger igelhaariger Mensch mit einem unwiderstehlichen Lachen und zwei strahlenden Augen, ließ sich nicht abweisen. „Seit wann hält man seine besten Freunde zum Narren?" Sebastian schluckte. Wahrhaftig: Tim Storey, einer der ganz wenigen, die ihn kannten. – Das nimmt kein gutes Ende, spürte Sebastian, als Tim vorschlug, das unverhoffte Wiedersehen bei einem Glas Branntwein zu feiern.

☆

Um diese Zeit knallten im Salon der „Great Eastern" die Sektkorken. Der Prinz von Wales stattete dem Kapitän des Schiffes und den leitenden Herren der Atlantik-Kabel-Gesellschaft einen Besuch ab. Chefingenieur Samuel Canning, ein Mann wie ein Bär, erläuterte dem hohen Gast den Stand der Vorbereitungen.

„Es gibt kein dringenderes Anliegen, als den Tücken des Atlantischen Ozeans über 3000 Kilometer hinweg endlich ein Schnippchen zu schlagen", stellte Canning fest. Und Cyrus Field, der Mann, der die Gesellschaft ins Leben gerufen hatte und mit seinem Namen für das eingebrachte Kapital der Aktionäre haftete, ergänzte: „Wir sind in den Jahren vorher gescheitert. Unsere Schiffe waren zu klein, unsere Maschinen zu schwach. Das Kabel, das wir dennoch in den Schlamm des Meeresbodens versenkten, erwies sich als zu schlecht gepanzert, um dem Zahn der Zeit zu widerstehen."

Samuel Canning klopfte seinem Freund Field beschwichtigend auf die Schulter. „Ein Mann kann scheitern. Wenn er aber aus seinen Niederlagen lernt und im Kampf mit den Naturgewalten und den Tücken des Objektes siegreich bleibt hat auch das Scheitern Sinn gehabt."

„Sie haben Gegner, meine Herren!" erinnerte der Prinz. „Kapitäne und Reeder der Postsegler, die durch Ihr Kabel Riesengewinne einbüßen."

Canning, der Bär, nickte, und er hatte Mühe, seine Pranken stillzuhalten, als er ergänzte: „Sie behaupten, drei Millionen Dollar würden sinnlos ins Meer geworfen. Eisberge, Felsen, Walfische und die Gewalt der Meereswogen, sagen sie, bereiten unseren Plänen auch dieses Mal ein sicheres Ende. Schwachköpfe!"

„Auch wenn wir dieses Mal nicht zu Rande kommen sollten", sagte Field, und seine Stimme bebte, „ich schwöre, wir werden so oft wieder von vorn beginnen, bis das Unternehmen Satansschlange – allen Teufeln zum Trotz – erfolgreich ist!"

☆

Am Donnerstag, dem 27. Juli 1965, war der Sechs-Masten-Koloß mit den 3000 PS im Leib und den gewaltigen Schaufelrädern zu beiden Seiten, rund 800 Kilometer weit von Irland aus in Richtung Amerika gedampft. Das Schiff durchpflügte, beladen mit gewaltigen Lebensmittelvorräten, aber auch mit dem fast 5 Millionen Meter langen und rund 100 000 Zentner schweren Kabel an Bord, die Wogen.

Die Männer an der Abrollmaschinerie arbeiteten in drei Schichten. Sie versahen bei Wind und Wetter, im Scheine greller Lampen und in unbarmherziger Sonnenglut ihren verantwortungsvollen Dienst. Meter für Meter des wertvollen Materials versank im Wasser und sackte zwei-, drei-, ja, viertausend Meter tief hinunter in den Bereich der ewigen Nacht auf dem Meeresgrund.

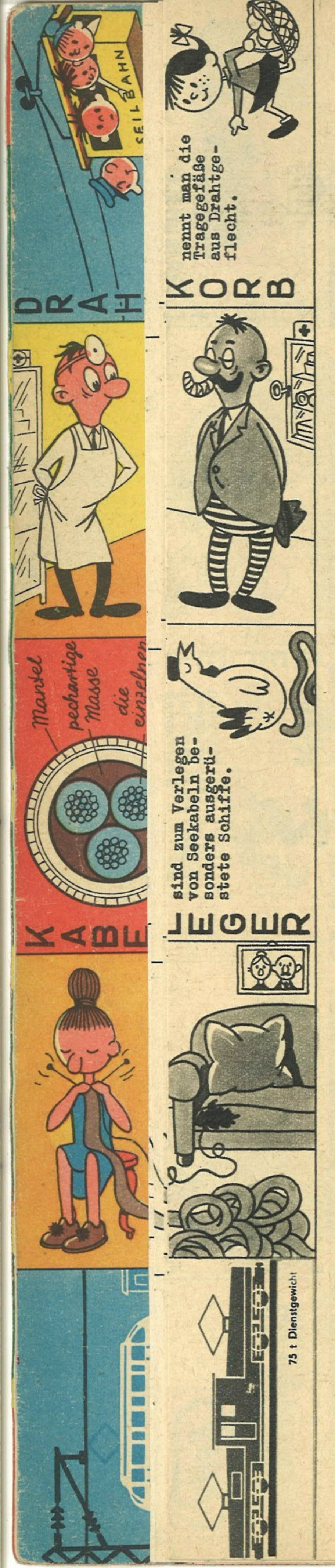
„Satansschlange!" fluchte Tim Storey, der Schulter an Schulter mit Brad Pearson arbeitete, wenn sich beim Schlingern zuweilen eine Windung von der Spule vorzeitig löste und mit fürchterlicher Gewalt auf das Deck knallte. Unter den Männern gab es Knochenbrüche und Quetschungen. Und einige Male mußten die Deckoffiziere einschreiten, um Wutausbrüche und Proteste der Mannschaft wegen mangelnder Sicherheitsvorkehrungen zu erstikken. Am nächsten Tag waren die Zwischenfälle jedesmal vergessen. Und die Männer erfüllte nur noch der eine Gedanke, die Schlange zu bändigen, bevor die Herbststürme ihre Arbeit für viele Monate vereiteln würden.

In der Nacht, als Brad Pearson sich am Panzer des Kupferreptils wieder einmal die Hände blutig gerieben hatte, weil die Handschuhe im Nu zerfetzten, gellte die Alarmglocke.



Zorn und Verzweiflung gehen mit Rusch durch, und er schlägt Tim Storey mit einem einzigen Hieb zu Boden.


ZUG- UND RANGIER
TELEGRAMM
telegrafische Nachrichten-übermittlung
POST
VEB Kabelwerk Adlershof
Aslid



4 richtige Lösungen auf eine Postkarte schreiben

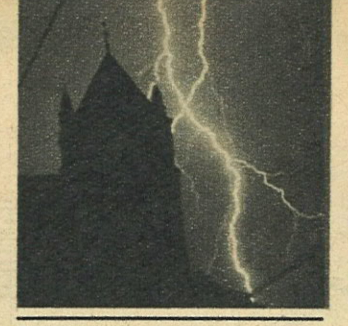
Die Galvanometer gaben keinen Ausschlag mehr. Das Kabel war tot, ohne Strom vom Land. Die Kontrollstelle stoppte die Arbeit. Die Ingenieure gerieten in helle Aufregung.

Nach Stunden emsiger Prüfungen eröffnete Samuel Canning dem Schichtmeister und drei Männern an Trommel 4 der Abrollmaschine, darunter Storey und Pearson: „Unter euch ist ein Saboteur! Ein Draht ist quer durch das Kabelgeflecht geschoben und sein Ende in der Hanfhülle verborgen worden. Nur an Trommel 4 kann es passiert sein." Und mit Nachdruck fügte der Bär hinzu: „Entweder der Schuldige stellt sich innerhalb einer Stunde, oder ihr geht alle vier über Bord!" Genau 48 Minuten später erstattet der Schichtmeister dem über das Vorgefallene noch immer aufs höchste erregten Chefingenieur die Meldung, daß sich unter den drei anderen einer befände, der einen falschen Namen trüge. Tim Storey habe es ihm anvertraut. Die Verhaftung Pearsons erfolgte keine fünf Minuten danach. „Ist es wahr, daß Sie in Wirklichkeit Sebastian Rusch heißen und in Deutschland straffällig geworden sind?" fragt Canning im Beisein der dienstfreien Männer. Das demolierte Kabelstück wandert währenddes von Hand zu Hand.

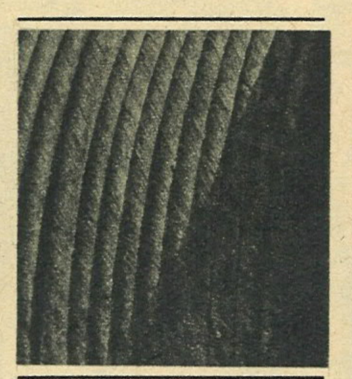
Rusch gesteht: „Ich habe einen Leutnant verprügelt. Einen Menschenschinder."

„Geben Sie zu, daß Sie im fremden Auftrag die Sabotage ausführten?" „Ich war es nicht!" versichert Rusch, und seine Augen suchen Tim. Als er ihn findet, liest er in dessen mitleidiger Miene: Jeder ist sich selbst der Nächste. Hätte ich geschwiegen, wäre der Verdacht auf uns alle gefallen.

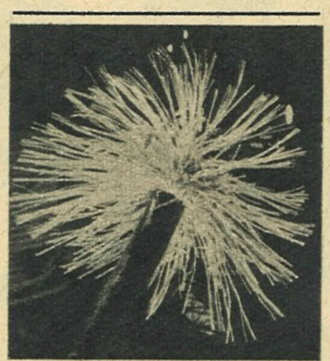
„Sie sind ein entflohener Häftling", bohrt der Chef weiter. „Ein Mensch, der vor nichts zurückschreckt, der offenbar über Leichen geht. Eiskalt und gewissenlos!"



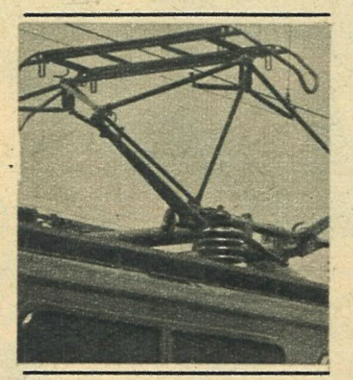
1 Ist das
a) ein Linienblitz
b) ein Flächenblitz
c) ein Kugelblitz



2 Ist das
a) ein Autoreifen
b) Strickwolle
c) ein aufgewickeltes Kabel



3 Ist das
a) eine Tiefseepflanze
b) eine neuartige Zahnbürste
c) ein Kabelende



4 Ist das
a) eine E-Lock
b) ein Fahrradrahmen
c) Teil einer Sprungfedermatratze

Zu gewinnen sind 1 x 50,– MDN 2 x 20,– MDN, u. a.

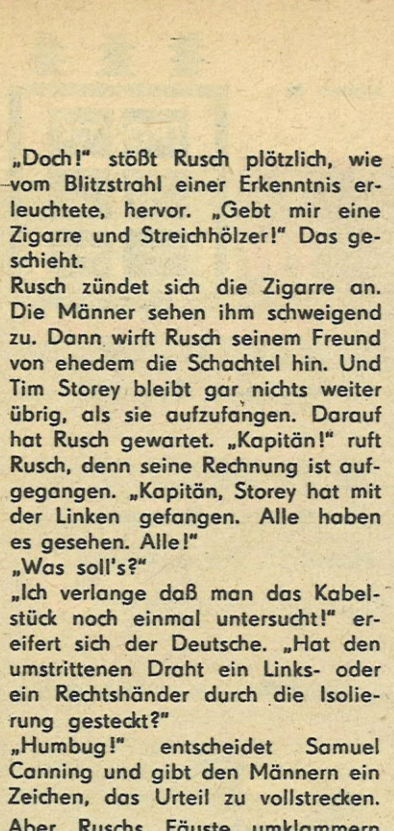
Bis zum 15. 1. 1966 an die Redaktion „Frösi" schicken

„Wär ich das, hätte ich dem Leutnant kein Haar gekrümmt!" erwidert Sebastian Rusch. „Der Offizier hat damals Kameraden geschunden, nicht mich! Tim Storey habe ich das alles schon damals nach der Flucht erzählt. Stimmt's Tim?"

Storey schließt seine stets strahlenden Augen zu einem Spalt. Dann sagt er: „Das ist lange her. Aber an dem Tag, als wir hier an Bord unser Wiedersehen feierten, hast du mir noch ein dickeres Geheimnis anvertraut." – Sebastian Rusch verfärbt sich, als Tim, an Samuel Canning gewandt, weiterspricht: „Mein Ehrenwort, Chef: Rusch hat die Sabotage von Anfang an geplant. Der Kapitän eines Postdampfers bezahlt sie ihm. Mich wollte Rusch zum Komplizen gewinnen!" Cannings Faust kracht auf den Tisch. Empörung flammt auf. Sie ergreift die Umstehenden wie ein Fieber, so daß Rusch Mühe hat, sich Gehör zu verschaffen: „Erst hier an Bord habe ich begriffen, was das Atlantikkabel für ein Fortschritt bedeutet. Deshalb hab ich alles bereut! Alles! Nichts hab ich mir zu Schulden kommen lassen. Tim, du weißt es doch!"

Die Männer lassen keinen Blick von Tim. Und der schüttelt den Kopf. Da gehen Zorn und Verzweiflung mit Rusch durch, und er schlägt Tim Storey mit einem einzigen Hieb zu Boden.

Gleich darauf stürzen sich zwei Matrosen auf den Angreifer, überwältigen ihn und führen ihn an die Reling. Der Kapitän verliest das Protokoll, das die Mannschaft unterschrieben hat und eine Kommission bestätigt das Todesurteil. Sebastian Rusch starrt auf die Trommel der Abrollmaschine und auf das demolierte Kabelstück am Boden. Sein Gesicht ist wie versteinert, als der Kapitän fragt, ob er einen letzten Wunsch habe. „Also nicht?"



„Doch!" stößt Rusch plötzlich, wie vom Blitzstrahl einer Erkenntnis erleuchtete, hervor. „Gebt mir eine Zigarre und Streichhölzer!" Das geschieht.
Rusch zündet sich die Zigarre an. Die Männer sehen ihm schweigend zu. Dann wirft Rusch seinem Freund von ehedem die Schachtel hin. Und Tim Storey bleibt gar nichts weiter übrig, als sie aufzufangen. Darauf hat Rusch gewartet. „Kapitän!" ruft Rusch, denn seine Rechnung ist aufgegangen. „Kapitän, Storey hat mit der Linken gefangen. Alle haben es gesehen. Alle!"
„Was soll's?"
„Ich verlange daß man das Kabelstück noch einmal untersucht!" ereifert sich der Deutsche. „Hat den umstrittenen Draht ein Links- oder ein Rechtshänder durch die Isolierung gesteckt?"
„Humbug!" entscheidet Samuel Canning und gibt den Männern ein Zeichen, das Urteil zu vollstrecken.
Aber Ruschs Fäuste umklammern das eiserne Geländer. Er will nicht sterben. Deshalb schreit er: „So wie wir an der Trommel stehen muß sich ein Unterschied zwischen einem von links oder einem von rechts eingeführten Draht ermitteln lassen. Bestimmt Chef!" Samuel Canning stutzt. Er blickt in das zu einer Grimasse entstellte Gesicht des Deutschen aber er unterläßt es auch nicht, Tim Storey aufmerksam anzuschauen. Die Gelassenheit spricht für Storey. „Ich behaupte, Storey, der einzige Linkshänder von uns, hat es getan!" schreit Rusch! „Nach allem, was er von mir weiß, ist es für ihn kinderleicht, alle Schuld auf mich abzuwälzen!"
Tumult entsteht. Meinungen prallen aufeinander. Der Chef hebt das Kabelende auf, und die Männer drängen sich um ihn.
„Mann über Bord!" ruft der 1. Offizier in diesem Augenblick.
Sie stürzen alle an die Reling.
Zwischen den dunklen Wogen des Atlantik, nicht weit von der Stelle entfernt an der das Kabel in die Flut eintaucht und Stück um Stück darin versinkt, schwimmt ein Mann, der den Freitod sucht, weil er überführt worden ist – Tim Storey.

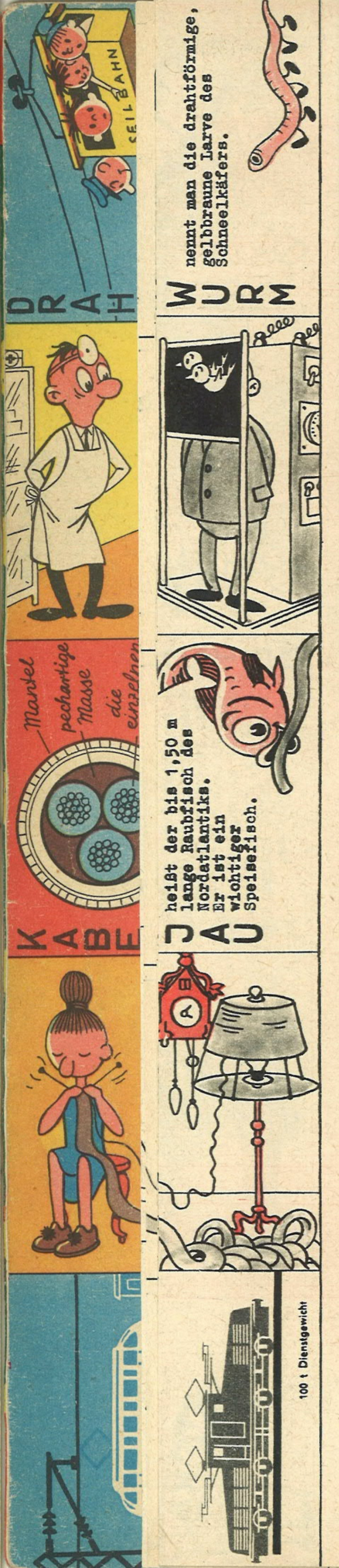
☆

Im darauffolgenden Jahr, 1866, konnte Cyrus Field seinen Schwur einlösen. Erst dann gelang es, das Unternehmen Santansschlange zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Wer will ferne Lande sehen?
Wem fehlt noch ein Telefon?
10000tonner steht bereit!
Rostocks Hafen wartet schon!
Puppen, Spiele – alles da!

Kinderleicht
sind die Fragen unseres Preisausschreibens auf der nächsten Seite . . .
Deshalb Mitmachen – Ehrensache!





Marke ausschneiden und auf Postkarte kleben ▶



PREIS-AUSSCHREIBEN

Wer gewinnt ...

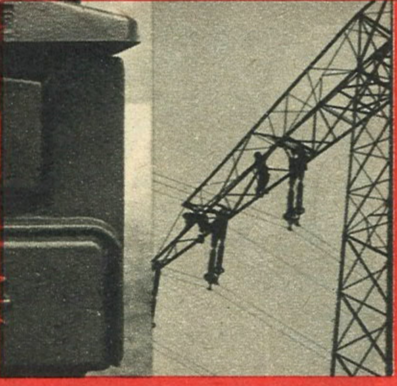
... der kann in die Hauptstadt eines sozialistischen Landes fahren, das dem Verbundnetz des RGW angeschlossen ist (1. Preis),

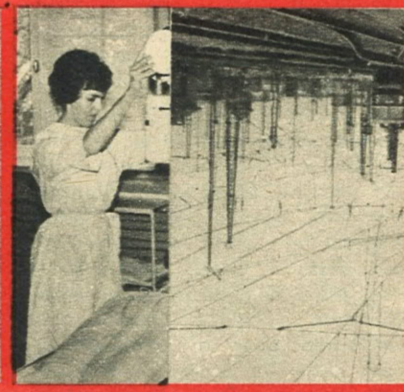
oder **kann ein 10 000-t-Motorschiff unserer Handelsflotte besichtigen und anschließend eine Rundfahrt im Rostocker Hafen unternehmen (2. bis 6. Preis),**

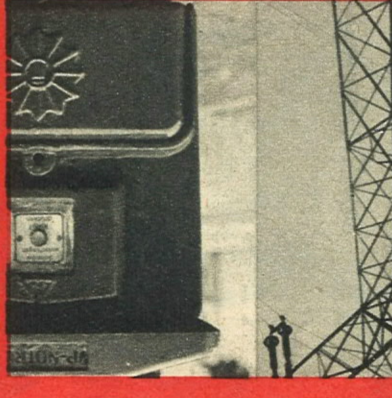
oder **einen Elektrobaukasten oder ein Haustelefon erhalten (7. bis 10. Preis),**

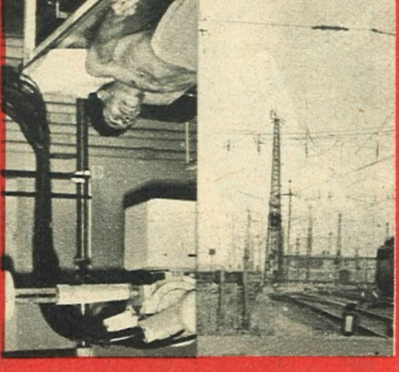
oder **Fußbälle, Puppen, Spiele, Bücher usw. bekommen**

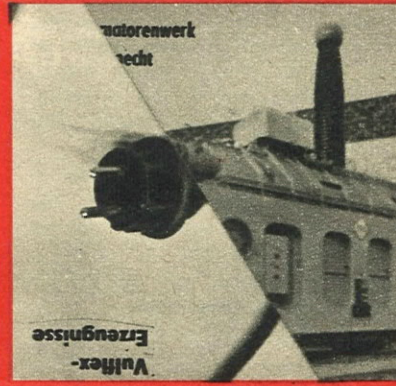












Habt ihr das Lösungswort, dann kennt ihr auch den Ort, wo sich das größte Wärmekraftwerk der DDR befindet.
Auf eure Postkarte klebt ihr schnell noch das Quadrat (rechts oben in der Ecke). Euer Absender, das Alter und die Adresse von „Frösi" dürfen natürlich nicht fehlen:
„FRÖSI",
108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Wiiiee biittee?

Noch immer keine Ahnung? Kleiner Tip: Bilder A – F aus- und an der Trennlinie durchschneiden. Bildteile richtig zusammensetzen. Im Nu habt ihr zu jeder Frage ein Bild, das euch im Grunde genommen schon die Antwort gibt. Hat's gefunkt? Letzter Einsendetermin ist der 15. 1. 1966.

GESUCHT

wird ein Lösungswort!

Dazu müßt ihr 6 Fragen beantworten (Antwort = ein Wort) und die hinter jeder Frage angegebenen Buchstaben der Reihe nach auf eine Postkarte schreiben.

1. Das KWO in Berlin stellt unter anderem Geräte- und Verlängerungsschnüre her, deren Steckvorrichtungen mit einer Weichgummihülle umgeben und mit der Verbindungsleitung zusammenvulkanisiert sind. Welche Bezeichnung tragen diese Leitungen? (1. Buchstabe)

2. Wie heißt der Entdecker jener Strahlen, die in der Medizin zur Diagnostik (Krankheitserkennung) und Therapie (Heilbehandlung) verwendet werden? (6. Buchstabe)

3. Durch welche Art Leitungen erhalten E-Loks ihre Stromzufuhr? (8. Buchstabe)

4. Welcher VEB verbirgt sich hinter der Firmenbezeichnung „TRO"? (5. Buchstabe)

5. Wie bezeichnet man allgemein die Stromspannung, die bei Überlandleitungen anliegt? (3., 4. und 7. Buchstabe)

6. Unter den Straßen einer Stadt verlaufen unzählige Kabel und Leitungen. Einige davon enden in einer „Zentrale", die bei allen Gefahren (Wasserrohrbruch, Feuer usw.) sofort Hilfe leistet. Über welche Einrichtung kann man diese „Zentrale" erreichen? (7. Buchstabe)



Sport, das ist euch ja bekannt, schreibt man groß in unserm Land. DIESER Sport jedoch allein dürfte recht beschwerlich sein!

Fest steht: Auf andrer Kosten reisen, ist ein ziemlich HEISSES EISEN!

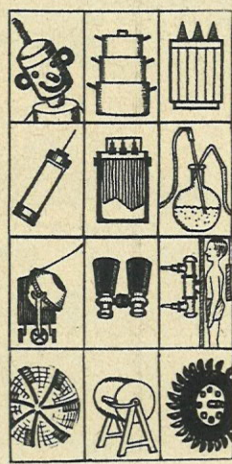
Wettstreit nach Punkten

Was sind Transformatoren?
A) Roboter
B) Kochtöpfe
C) Umspanner

Was sind Kondensatoren?
A) Spritzen
B) Stromspeicher
C) Laboreinrichtungen

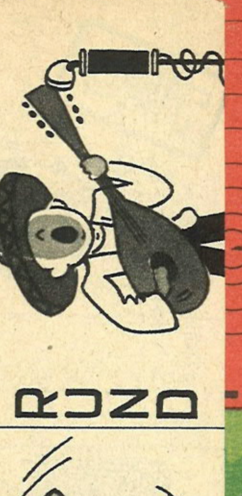
Was sind Röntgengeräte?
A) Betonmischmaschinen
B) Fernrohre
C) Durchleuchtungsapparate

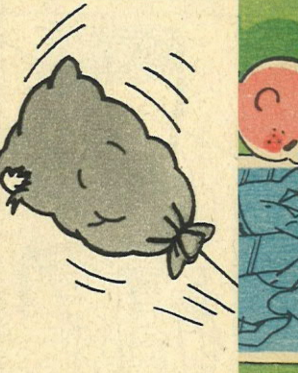
Was sind Turbinen?
A) Rotierende Zahnbürsten
B) Zentrifugen
C) Stromerzeugungsgeräte



Für die richtigen Lösungen gibt es insgesamt 20 Punkte. (Je richtige Lösung 5 Punkte.) 20 Punkte sehr gut, 15 Punkte gut, 10 Punkte befriedigend.

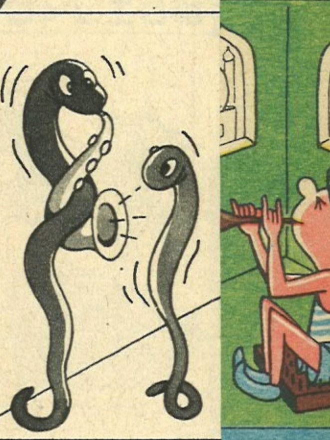
Lösungen: C, B, C, C.





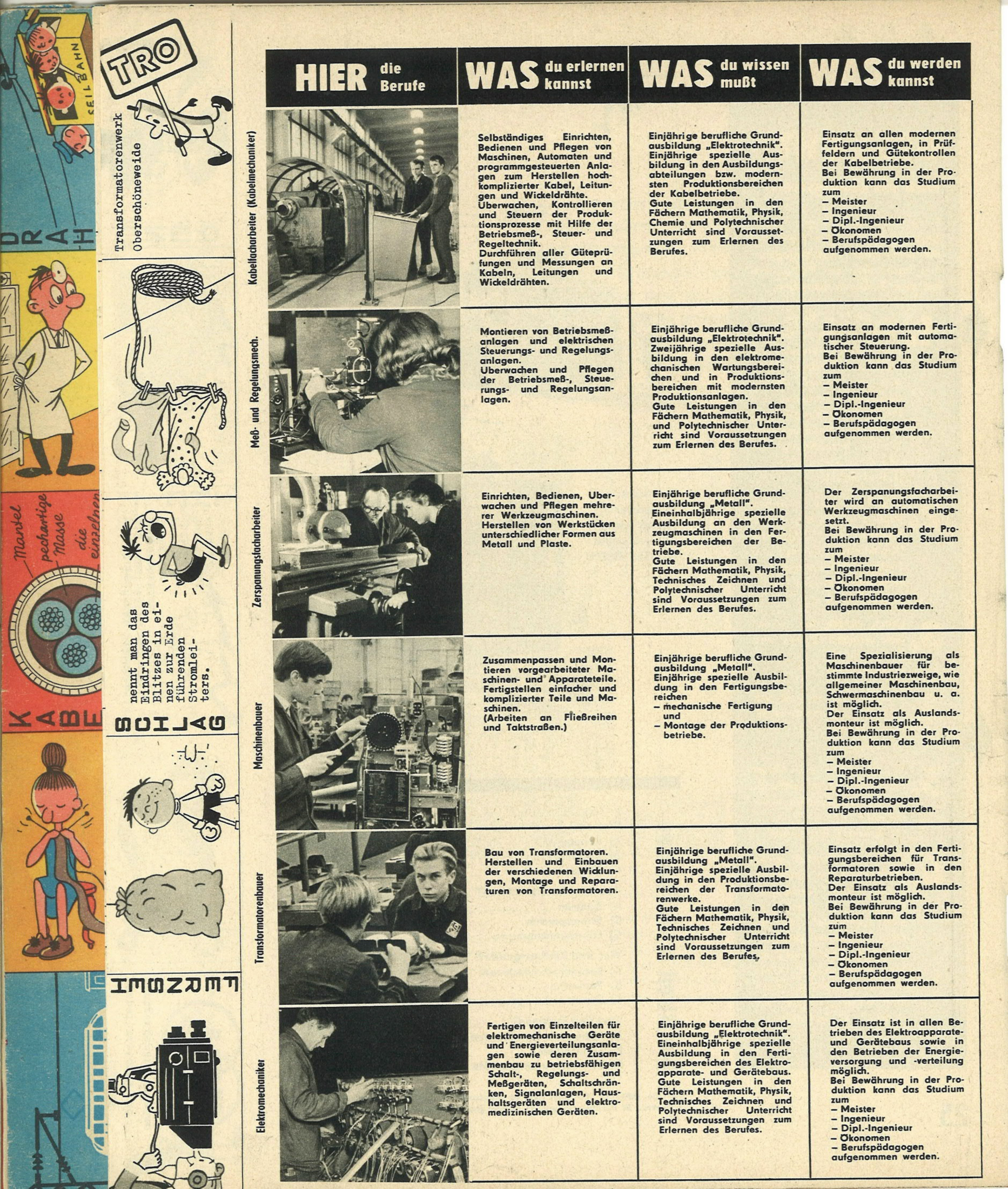
LICHT

eine künstliche Lichtquelle mit sehr hellem und rasch verlöschendem Licht für photographische Momentaufnahmen.





Transformatoren und Röntgengeräte Dresden



HIER die Berufe	WAS du erlernen kannst	WAS du wissen mußt	WAS du werden kannst
Kabelfacharbeiter (Kabelmechaniker)	Selbständiges Einrichten, Bedienen und Pflegen von Maschinen, Automaten und programmgesteuerten Anlagen zum Herstellen hochkomplizierter Kabel, Leitungen und Wickeldrähte. Überwachen, Kontrollieren und Steuern der Produktionsprozesse mit Hilfe der Betriebsmeß-, Steuer- und Regeltechnik. Durchführen aller Güteprüfungen und Messungen an Kabeln, Leitungen und Wickeldrähten.	Einjährige berufliche Grundausbildung „Elektrotechnik". Einjährige spezielle Ausbildung in den Ausbildungsabteilungen bzw. modernsten Produktionsbereichen der Kabelbetriebe. Gute Leistungen in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie und Polytechnischer Unterricht sind Voraussetzungen zum Erlernen des Berufes.	Einsatz an allen modernen Fertigungsanlagen, in Prüffeldern und Gütekontrollen der Kabelbetriebe. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.
Meß- und Regelungsmech.	Montieren von Betriebsmeßanlagen und elektrischen Steuerungs- und Regelungsanlagen. Überwachen und Pflegen der Betriebsmeß-, Steuerungs- und Regelungsanlagen.	Einjährige berufliche Grundausbildung „Elektrotechnik". Zweijährige spezielle Ausbildung in den elektromechanischen Wartungsbereichen und in Produktionsbereichen mit modernsten Produktionsanlagen. Gute Leistungen in den Fächern Mathematik, Physik, und Polytechnischer Unterricht sind Voraussetzungen zum Erlernen des Berufes.	Einsatz an modernen Fertigungsanlagen mit automatischer Steuerung. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.
Zerspanungsfacharbeiter	Einrichten, Bedienen, Überwachen und Pflegen mehrerer Werkzeugmaschinen. Herstellen von Werkstücken unterschiedlicher Formen aus Metall und Plaste.	Einjährige berufliche Grundausbildung „Metall". Eineinhalbjährige spezielle Ausbildung an den Werkzeugmaschinen in den Fertigungsbereichen der Betriebe. Gute Leistungen in den Fächern Mathematik, Physik, Technisches Zeichnen und Polytechnischer Unterricht sind Voraussetzungen zum Erlernen des Berufes.	Der Zerspanungsfacharbeiter wird an automatischen Werkzeugmaschinen eingesetzt. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.
Maschinenbauer	Zusammenpassen und Montieren vorgearbeiteter Maschinen- und Apparateteile. Fertigstellen einfacher und komplizierter Teile und Maschinen. (Arbeiten an Fließreihen und Taktstraßen.)	Einjährige berufliche Grundausbildung „Metall". Einjährige spezielle Ausbildung in den Fertigungsbereichen – mechanische Fertigung und – Montage der Produktionsbetriebe.	Eine Spezialisierung als Maschinenbauer für bestimmte Industriezweige, wie allgemeiner Maschinenbau, Schwermaschinenbau u. a. ist möglich. Der Einsatz als Auslandsmonteur ist möglich. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.
Transformatorenbauer	Bau von Transformatoren. Herstellen und Einbauen der verschiedenen Wicklungen, Montage und Reparaturen von Transformatoren.	Einjährige berufliche Grundausbildung „Metall". Einjährige spezielle Ausbildung in den Produktionsbereichen der Transformatorenwerke. Gute Leistungen in den Fächern Mathematik, Physik, Technisches Zeichnen und Polytechnischer Unterricht sind Voraussetzungen zum Erlernen des Berufes.	Einsatz erfolgt in den Fertigungsbereichen für Transformatoren sowie in den Reparaturbetrieben. Der Einsatz als Auslandsmonteur ist möglich. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.
Elektromechaniker	Fertigen von Einzelteilen für elektromechanische Geräte und Energieverteilungsanlagen sowie deren Zusammenbau zu betriebsfähigen Schalt-, Regelungs- und Meßgeräten, Schaltschränken, Signalanlagen, Haushaltsgeräten und elektromedizinischen Geräten.	Einjährige berufliche Grundausbildung „Elektrotechnik". Eineinhalbjährige spezielle Ausbildung in den Fertigungsbereichen des Elektroapparate- und Gerätebaus. Gute Leistungen in den Fächern Mathematik, Physik, Technisches Zeichnen und Polytechnischer Unterricht sind Voraussetzungen zum Erlernen des Berufes.	Der Einsatz ist in allen Betrieben des Elektroapparate- und Gerätebaus sowie in den Betrieben der Energieversorgung und -verteilung möglich. Bei Bewährung in der Produktion kann das Studium zum – Meister – Ingenieur – Dipl.-Ingenieur – Ökonomen – Berufspädagogen aufgenommen werden.

Elektrische Spinne?

Blitze auf Befehl

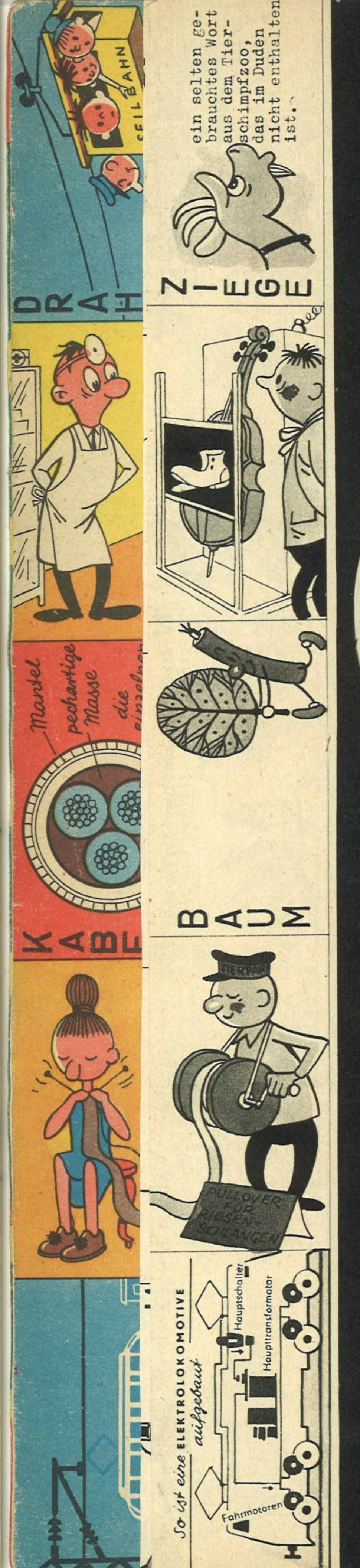
Spinnennetz im Tauchsieder

Spinne mit Stahlnetz

Straßenbahn am „Spinnenfaden"

Lübbenau mit Hochspannung

KÜSTEN
FUNK
BLITZ
NESTER
sind Orte häufigen Blitzeinschlags wohl infolge unterirdischer Wasseradern oder besonderer elektrischer Bodenverhältnisse.
KAVA
VEB
Kabelwerk
Vacha
Firmen- u. Warenzeichen der VVB



Auch du hängst am Netz der elektrischen Spinne

Wie ein Spinnennetz liegt das Netz der elektrischen Leitungen über dem Land. Ohne Elektroenergie ist unser Leben kaum noch denkbar.

Spannender als ein Krimi

ist das, was die Großkraftwerke aus dem Rohstoff Braunkohle holen:
Wechselstrom. Er wird nämlich mit einer Höchstspannung von 400 000, 220 000 oder 110 000 Volt in das Netz der elektrischen Spinne geschickt.

Umsteigebahnhöfe mit Hochspannung

sind die Hauptumspannwerke. Das Spinnennetz verzweigt sich. In Transformatoren steigt der Strom von Hoch- auf Mittelspannung um. Mit jetzt „nur noch" 30 000 Volt geht die Reise weiter.

Die elektrische Spinne und Gänsebraten

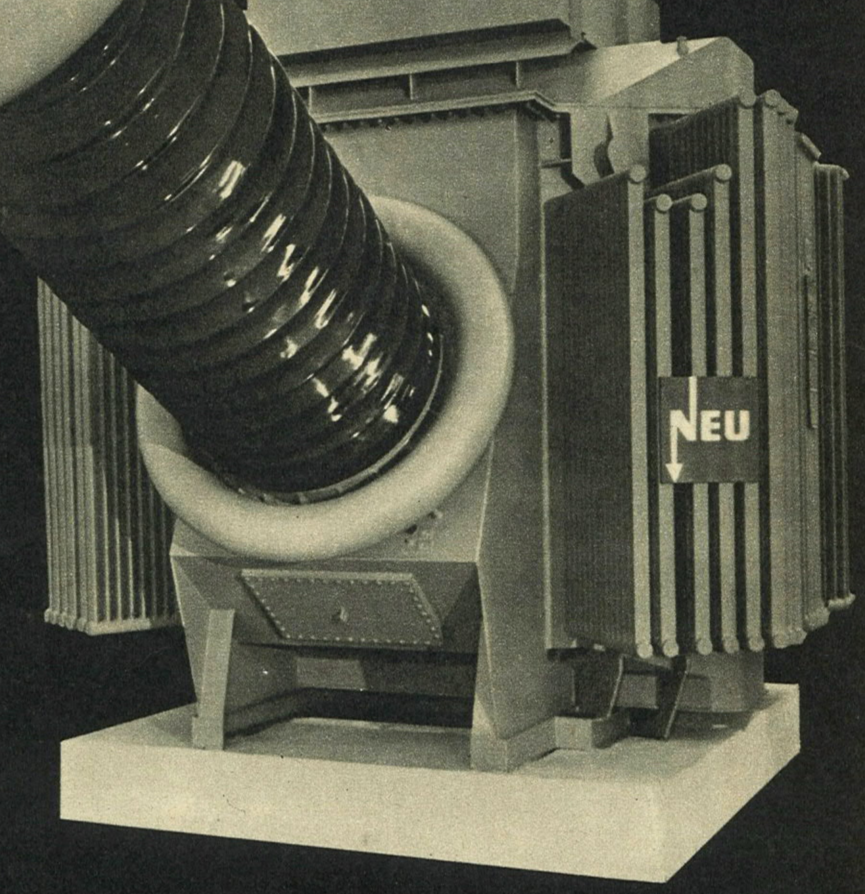
haben auch etwas miteinander zu tun. Allerdings wird die Sache immer weniger „spannend". In Gruppenumspannwerken wird die Mittelspannung auf 6000 Volt gebracht.

Das kleine Haus am Stadtrand

– ein sogenanntes „Transformatorenhäuschen" – verwandelt die Elektroenergie in Verbraucher-Niederspannung. Und die 220 Volt im Netz der elektrischen Spinne sind es, die im Fernsehapparat die Röhre leuchten lassen und im elektrischen Herd den Gänsebraten bräunen.

Die schnellste Rennstrecke der Welt

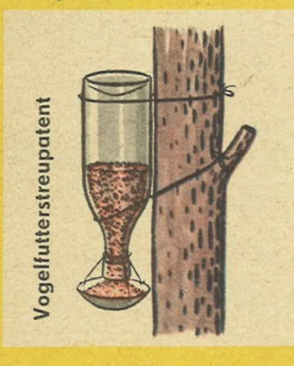
liegt in den Hochspannungsfreileitungen. Mit Lichtgeschwindigkeit jagen die mehr als 100 000 Volt in alle Bezirke und Kreise unserer Republik. Die weichen Aluminiumdrähte des elektrischen „Spinnennetzes" sind mit Stahldraht umwunden und so gegen alle Wetter geschützt. Gegen Blitze gibt es Überspannungsableiter zur Erde.



Hochspannungsprüftransformator in Stahlblechgefäß Bauart 2 000 kVA, 600 kV

Ob sie nicht frieren?

Ob sie nicht frieren,
die frechen Spatzen,
die da so laut
miteinander schwatzen;
ob sie nicht frieren,
die dreisten Meisen,
wenn sie so stehen,
und die weichen und leisen
weißen Flocken
decken sie zu —
wenn sie so stehn,
ohne Strumpf und Schuh ...?
Oder wenn alle ganz dicht
auf den Drähten
nach der Sonne rücken,
der späten ...?



Auf den Bäumen,
dem Zaun — überall
sitzt so ein
plusternder Federball.
Sicher träumen sie schon
vom April,
der erste Fliegen
verschenken will.

Laßt sie sich wiegen
auf ihren Ästen,
laßt sie träumen
von Mückenfesten:
Will denn der Winter
kein Futter streuen,
wollen doch wir
sie ein bißchen betreuen!

JOHANNA KRAEGER

Mitja mit den Hunden

14.10 Uhr – 179°12' w. L., 65°02' n. B., 1400 m Höhe. Steuerbordmotor ausgefallen. Keine Sicht. Kap Tschaplin verständigt. Versuchen auf kürzestem Weg die Stadt Prowidenija anzufliegen.
14.20 Uhr – Nebel. Gehen auf 1000 m.
14.35 Uhr – Störungen im Backbordmotor. Verständigung mit Prowidenija gestört. Keine Sicht.
14.40 Uhr – Keine Verständigung mit Kap Tschaplin und Prowidenija. Keine Sicht. 800 m. Backbordmotor weiterhin gestört.
15.00 Uhr. Die Maschine liegt auf einem verschneiten Hang im Tschuktschenland wie ein Seehundbaby in den Dünen. Nebel. Sicht 25 m. Alles wohlauf, Passagiere haben den Schreck überstanden.
Habe Anweisung gegeben, die Maschine nicht zu verlassen. Konstantin Iljitsch sagt, hier treiben sich Wölfe herum. Funksprüche bleiben ohne Antwort, Empfang durch Nordlicht gestört.
Kommandeur Jakowlew, Oberleutnant.

HANSGEORG MEYER

Zur Stunde, da die Maschine im Gebiet der Gefrorenen Seen aufsetzte, warf Mitja Koltschik, dreihundert Werst von ihr entfernt, die Fäustlinge auf den Tisch, rieb die erstarrten Fingerspitzen und schob die Kapuze zurück. Draußen rauften sich die Hunde ums Futter.
Acht Stunden durch den Schnee, mit einem Schlitten, der seine fünfzehn Pud wog. Acht Stunden – und Mitja hatte sich nur auf seine Leithündin verlassen können, denn das Tschuktschenland lag in Nebel gehüllt. Brave Tschornaja!
Mitja schlug das Tagebuch auf und schrieb: Einnahmen – zweitausendachthundert, Ausgaben – zweitausendsechshunderteinundzwanzig Rubel. Er steckte die Quittungen in die Kassette und atmete auf. Ihm wurde heiß. Knapp zwölf Grad Frost draußen, im Haus gute zwölf Grad Wärme. Die Freunde hatten vorgesorgt, ehe sie zu den Fallen hinausgegangen waren.
Ein Zettel lag da. „Guten Tag, Mitja! Rufe Ljuba, bevor du dich aufs Ohr legst. Sie hört uns schlecht, du mußt neue Batterien einsetzen, es liegt am Sender."
Wie sie sich das dachten! Die Batterien lagen draußen auf dem Schlitten, zuunterst zwischen Wolldecken und Mehlbeuteln, ein halbes Pud von den fünfzehn Pud Last!
Gut, Mitja wollte Ljuba rufen, aber mit den alten Batterien; für die neuen blieb morgen Zeit.
Er warf Wattejacken und Fellweste zu den Fäustlingen, stellte die Stiefel zum Abtropfen und setzte sich vors Funkgerät. In den Hörmuscheln war ein Rauschen, das Grillenzirpen entfernter Stationen, ein Fetzen Opernmusik, der Singsang eines Vortragenden, nichts von Ljuba. Mitja bewegte den Abstimmknopf, regulierte den Empfang. Nichts von Ljuba.



Zeichnung: A. Dietzel

Aber eine fremde Stimme war da, jung, scharf akzentuiert, gewohnt, das Wichtigste in wenigen Worten zu sagen. Mitja wollte weiterdrehen – und hielt ein. Lauschte. Griff nach dem Stift. Warf Buchstaben und Ziffern aufs Papier. Der Stift zerbrach. Mitja schaltete auf Sendung, sprach, schrie. Sie antworteten nicht, hörten nicht.

16.00 Uhr – Alles wohlauf, aber keine Verständigung mit anderen Stationen. Störungen, offenbar durch Nordlicht. Heizungen defekt, Notstrombatterien für anderthalb Tag.

Als die Jäger von den Fallen heimkehrten, am nächsten Morgen, fanden sie keinen Hund am Haus und keinen Schlitten. Aber die Spuren sagten, daß Mitja, die Hunde und der Schlitten dagewesen waren, gestern nachmittag, daß er das Haus wieder verlassen hat, um nach Osten weiterzufahren.

„Irrsinn, bei dem Nebel weiterzufahren!"

Sie warfen die klirrenden Fallenbündel in den Verschlag und traten ins Haus. Zehn Grad Frost draußen, schneeiger Nebel, dichter bei der zunehmenden Wärme als gestern; fünfzehn Grad Wärme drinnen: Mitja hatte vorgesorgt.

Sie fanden das Buch: Ausgaben – Einnahmen. Sie fanden die Quittungen in der Kassette. Sie fanden ihren Brief an den Freund:

„Guten Tag, Mitja! Rufe Ljuba . . ."

„Hat er mit Ljuba gesprochen?"

Neben dem Sendegerät ein Blatt Papier und ein zerbrochener Stift. Auf dem Papier drei, vier Gruppen von Buchstaben und Ziffern, geografische Positionen.

Sie kannten ihren Mitja: Achtzehn Jahre, Sohn des Nordens, Tschuktsche, gewohnt, Tage und Nächte im Frost zuzubringen, erfahrener Jäger. Aber die Position, die er dort notiert hat – eine Position, mehr als dreihundert Werst von ihrer Station! Und auf dem Schlitten weiß der Teufel wie viele Pud Last! Sie riefen einen Funkspruch an alle und vernahmen keine Antwort: Die Senderbatterien waren erschöpft. Sie horchten und erfuhren, was Kap Tschaplin über eine Verkehrsmaschine berichtete, die notgelandet war; sie hörten, Hubschrauber stünden bereit, doch der Nebel hindere die Hubschrauber, zu der Maschine vorzudringen.

„Und Mitja?"

Mitja stand mit gespreizten Beinen auf den hinteren Holmen des Lastschlittens und jagte die Hunde und ließ sie hungern, wenn er minutenlang rastete, um einen Schluck Tee zu nehmen.

„Fort!" schrie er, wenn sie herandrängten. Er scheuchte sie auf ihre Plätze, damit sie die Leinen nicht verwirrten. „Ich kenne euch, ihr werdet faul, wenn ihr euch satt freßt!" Und er wußte: Sie stemmten sich um so heftiger in die Geschirre, je mehr sie der Hunger zwickte; doch irgendwann werden sie vor Hunger rasen und übereinander herfallen – oder über ihn, wenn er steif vor Frost nach der wilden Jagd strauchelt.

Sein Ziel – ein winziger Flecken verschneiten Tschuktschenlandes irgendwo bei den Gefrorenen Seen, von dem er nichts als die Position wußte und daß da Menschen in Gefahr waren, Landsleute, die des Landes unkundig waren, Flieger und Passagiere.

Sein Herz, in der windschnellen Fahrt wieder ruhig schlagend, war voll Mut und Selbstvertrauen.

14.00 Uhr – Sicht 12 m. Innentemperatur minus 10°. Leichte Erkältungen, etwas Hunger, Stimmung gut. Konstantin Iljitsch unternahm Kontrollgang, bewaffnet mit Leuchtpistole. Er fand Wolfsspuren, jedoch nicht innerhalb eines Umkreises von 100 m.

Nachmittags warf Mitja den Hunden eine Handvoll Dörrfisch hin. Dann beugte er sich über die Karte.

Er verstand nicht viel von der Fliegerei, er war Jäger. Doch er wußte, daß Flieger ihre Position auf die Bogensekunde genau orten. Wenn er also dieses Flugzeug verfehlen sollte, so lag es an ihm, an Mitrofan Koltschik, dem Tschuktschen.

Er zog die schneidend kalte Luft ein, bis er ihren Geruch an der Zunge schmeckte: Gesträuch – ein weniges vom Morast unterm Schnee – sonst nur die Ladung auf dem Schlitten und der Geruch der Hunde.

Er stapfte nach vorn zu Tschornaja. Er sprach auf sie ein, als sei sie ein Mensch, Jäger wie er. „Du mußt sie finden, Alte! Sie gehen zugrunde. Auf

den Nebel folgt Sturm. Such sie! Sie werden sein, wo du Wölfe witterst. Ich ziehe dir das Fell ab, wenn du die Wölfe feig umgehst!"

Und er trieb die Hunde vorwärts, südostwärts durch den Nebel, über metertief gefrorene Seen, die Hänge hinauf und hinab.



19.00 Uhr – Sicht 10 m. Innentemperatur konstant. Verständigung mit Kap Tschaplin. Man rechnet mit mehrtägigem Sturm nach dem Nebel, der voraussichtlich die Woche anhält.

21.00 Uhr – Wolfsrudel unter der Kanzel. Konstantin Iljitsch bittet um Erlaubnis, mit Signalpisto . . .

Tschornaja hob den Kopf. Für Sekunden unterbrach sie den Lauf, und die Leinen drohten zu verfitzen.

„Vorwärts!" schrie Mitja.

Doch ein zweites „Vorwärts!" blieb ihm in der Kehle. Er zog die Waffe hervor, lud sie durch, entsicherte sie, streifte die Fäustlinge mit den Zähnen ab und spürte den nassen Frost brennen auf der Haut.

Die Wölfe. Er hatte sie seit Stunden erwartet. Als klängen noch im Ohr der Hündin die Worte des Jägers, seine Mahnung, seine Drohung, so zog Tschornaja wieder an, und die Meute warf sich von neuem ins Geschirr.

Der Jäger umklammerte mit der froststarren Linken die Riemen der Schlittenlast, mit der Rechten stemmte er den Kolben der Waffe in die Hüfte. Und als sich die Wölfe über dem Hang zeigten, keine zehn Schritte vor ihm, peitschte der erste Schuß hinaus. Ein Dutzend Herzschläge – der zweite Schuß – der dritte.

Und als das Gespann in den Ring der Wölfe einbrach, flammte der Nebel glutrot auf.

Glutrot – und gleich darauf sekundenlang grün.

Flammte auf, erlosch, flammte wieder auf.

Leuchtkugeln.

21.15 Uhr – Gab an Oberst Bogdanow, Kap Tschaplin, die Mitteilung durch, daß wir gerüstet sind, zwei Wochen in der Maschine zuzubringen. Der Pelztierjäger M. Koltschik, Mitglied der Jägergenossenschaft „Jermak", traf mit einem Lastschlitten ein.

6.00 Uhr – Funkspruch des Jägerartels Prowidenija an M. Koltschik, er sei ordnungsgemäß einige Wochen freigestellt zur Betreuung notgelandeter Flugpassagiere.

10.00 Uhr – Mitja hat einen Petroleumofen gebaut. Passagier Bojan füttert die Hunde, Konstantin Iljitsch schoß vier Wölfe.

Der Nebel verging, und es kam der Sturm, doch niemand fror, und niemand hungerte. Im Heckraum balgten sich die Hunde und hatten runde Bäuche vom Dörrfisch und vom Zwieback, und vorn saßen Mitja, die Flieger und die Passagiere beim Domino. Neun Tage.

Dann kamen die Hubschrauber aus Kap Tschaplin und trugen sie hinüber, in die Stadt.

Wie der Prinzessin Nasehoch die Nase zurechtgerückt wurde

Nach Motiven eines tschechischen Volksmärchens



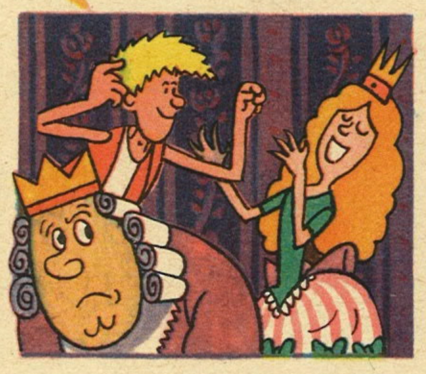
Text: Nach einer Bearbeitung von N. Goslicki
Zeichnungen: J. Günther



1. Von einem wandernden Dudelsackpfeifer hatte Janek gehört, daß es auf der Welt eine Prinzessin gäbe, die vor lauter Hochnäsigkeit weder lachen noch weinen würde. „Ich werde aus ihr ein vernünftiges Mädchen machen!" sagte Janek und machte sich auf den Weg.



2. Er pfiff und sang, weil er ein fröhlicher Mensch war. Als er sah, wie zwei Jungen fleißige Ameisen ärgerten, verjagte er sie.



7. Da holte Janek das Teufelshaar hervor und kitzelte sie an der Nasenspitze. Sofort lachte die Prinzessin, daß das Schloß wackelte. „Wenn du willst, kannst du sie heiraten", sagte der König zu Janek: „Ich hab das versprochen."



8. Da warf die Prinzessin einen Ring in den See und rief: „Dann mußt du mir aber zuerst den Ring wieder holen!" Lange tauchte Janek, er fand nichts. Schon wollte er traurig werden, da kam der Fisch zur Hilfe.



13. „Na, ausnahmsweise und weil du es bist!" sagten die Teufelchen, führten Janek in die Schatzkammer und kramten die Rose aus einem Berg von Edelsteinen hervor. Janek bedankte sich und lief ganz schnell zum Schloß zurück.



14. Unterwegs aber malte er sich ein schwarzes Gesicht. Die Prinzessin übersah die Rose und schaute ganz erschrocken auf Janek. „Die Streitteufel haben mich gefärbt, als ich ihnen die Rose wegnahm!" sagte Janek.



3. Plötzlich hörte er lautes Quietschen. Janek lief hin und sah, wie sich zwei Teufelchen in den Haaren lagen. Da begann er eine ganz lustige Geschichte zu erzählen. Die Teufelchen mußten lachen und hörten auf zu streiten.



4. „Hier", sagte eins der Teufelchen, „nimm zum Dank das schwarze Haar. Damit bringst du jeden zum Lachen, wenn du ihn an der Nasenspitze kitzelst!" Janek dankte und steckte das Haar ein.



5. An der Grenze des Königreiches erstreckte sich ein großer See. Am Ufer erblickte Janek einen Fisch, der auf dem Trockenen lag und nach Luft schnappte. Janek warf ihn ins Wasser zurück und lief weiter.



6. Endlich kam er ans Schloß. Er wurde sofort zur Prinzessin geführt. Janek setzte sich vor den Thron und begann, seine lustigsten Geschichten zu erzählen. Alle bogen sich vor Lachen. Nur die Prinzessin schwieg.



9. Die Prinzessin freute sich gar nicht über den Ring, als sie sah, daß Janek dabei grüne Haare bekommen hatte, denn sie wußte nicht, daß sie gefärbt waren. Dennoch sagte sie: „Geh, sammle meine verlorenen Perlen zur Kette!"



10. Die ganze Nacht blieb Janek im Park und schaute dem Mond zu, denn die Ameisen hatten die Perlen zusammengelesen, das Auffädeln war dann eine Kleinigkeit. Er dachte an die Prinzessin und daran, wie ihre Hochnäsigkeit kleiner wurde.



11. „Danke!" sagte die Prinzessin. „Aber hole mir noch aus dem Teufelsschloß eine goldene Rose, dann können wir vielleicht heiraten!" Und sie lachte Janek an und hatte ein bißchen Angst um ihn.



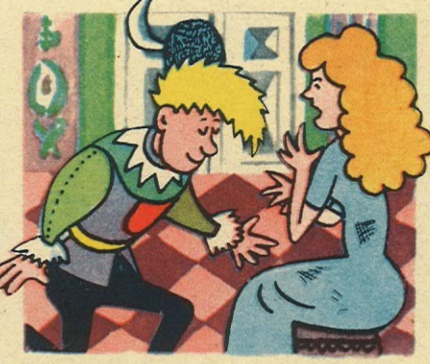
12. Unterwegs dachte Janek wieder an die Prinzessin. „Hallo!" winkte da ein Streitteufelchen vom Burgturm. „Hereinspaziert!" Janek erzählte den beiden Teufelchen, daß das Haar geholfen habe. Dann bat er um die goldene Rose.



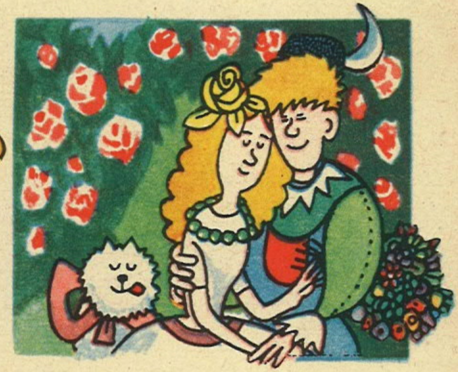
15. Da begann die Prinzessin zu weinen. „Ich bin schuld, nur weil ich boshaft und hochnäsig war habe ich dich zum See, nachts in den Park und zur Teufelsburg geschickt!" Und sie weinte so sehr, daß es allen leid tat.



16. „Weine nicht", sagte Janek. „Wenn du mich jetzt noch heiraten willst!" „Ja!" rief die Prinzessin und lachte wieder. Und sie zog sich ein einfaches Kleid an, sang und lachte dabei, daß alle angesteckt wurden.



17. Als der Tanz begann, kam Janek und verbeugte sich vor der Prinzessin, er hatte sich Haare und Gesicht gewaschen und sein Festgewand aus dem Bündel geholt. Beim Tanzen erzählte er der Prinzessin, wie er zu grünen Haaren und schwarzem Gesicht gekommen war.



18. Da lachte die Prinzessin wieder, holte ihr bestes Kleid, schmückte sich mit Ring, Kette und goldener Rose, und es wurde die allerfröhlichste Hochzeit zu der Zeit, als das passierte, und das ist schon ziemlich lange her!



Tatsachen lassen sich nicht verdrehen! Eine Brille ist kein Rückstrahler – und eine Jacke keine Kühltruhe. Ein schlechter Streich ist kein guter – auch wenn man vielleicht Gutes wollte!

Dagmar König, Magdeburg:

Die Klasse war nach Halberstadt verreist, verlebte dort einen herrlichen Tag. Als sie abends ins Bett wollten, waren ihre Nachthemden zugenäht.

Peter Schneider, Berlin:

Unser Hortzimmer hatte einen Kippschalter. Zwischen diesen klemmte ich an einem Abend ein kleines Gummitier. Als unsere Hortnerin morgens Licht anmachen wollte, erschrak sie mächtig vor diesem wabbligen, weichen Ding.

Ingrid Lutz, Magdeburg:

Bei Hickmanns hatte sich die Diele verzogen. Von keinem beobachtet, gelingt es Christian, eine Klingel unter den Fußbodenbelag zu legen. War das ein Schreck für die Besucher, als es plötzlich unter ihren Füßen zu klingeln begann.

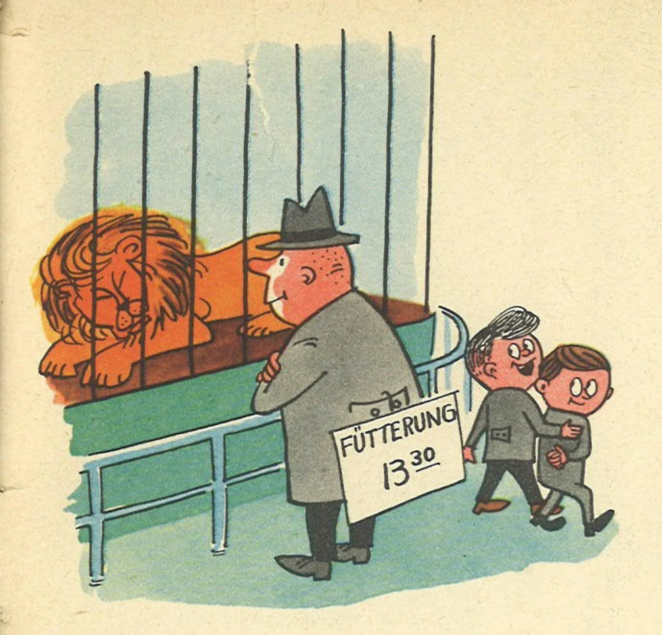
Jutta Meißner, Schwerin:

Wir haben einmal auf einen Stuhl Reißzwecken gelegt, und ein Schüler hat sich drauf gesetzt.

Jutta Krausmann, Salzwedel:

Am 20. Januar war ich im Konzert. Mitten in der Vorstellung ließ ein Schüler einen Wecker abrasseln.

Frösi ist kein Spaßverderber!



Rosemarie Kretschmer, Wiesa, Kreis Niesky:
Es war der letzte Schultag vor den Winterferien. Unsere Klasse hatte Geld gesammelt, und wir haben den Lehrern, die wir am meisten geärgert haben, ein kleines Geschenk gekauft. Für einen Lehrer und für eine Lehrerin. Für den Lehrer eine Schachtel Rasierklingen, Rasierseife, Rasierwasser, Rasierpinsel – kurzum alles, was man zum Rasieren braucht.
Und für die Lehrerin einen Lippenstift, Seife. Das hatten wir alles 24mal in Papier eingepackt, aus dem kleinen Päckchen wurde schließlich ein riesengroßes Paket. Das haben wir nun den Lehrern überreicht. In der anderen Pause fragten wir dann, wie es gefallen hat. Da kam alles heraus. Wir hatten die Pakete vertauscht! Nun haben wir alles geklärt.

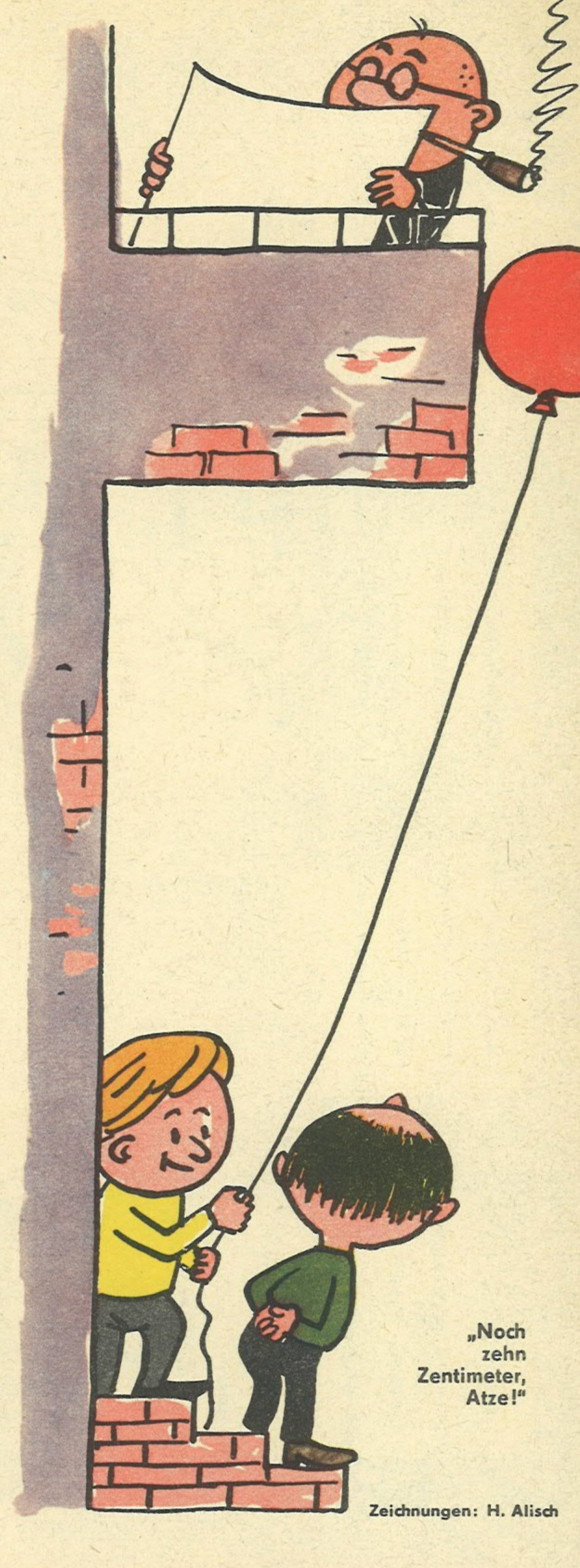
Hans-Georg Beyer, Tautenburg:
Mein Sohn Tilmann wollte sich, als wir – meine Frau und ich – einmal in der Kreisstadt waren, die Welt von oben besehen. Er stieg deshalb durch den Schornsteinfeger-Ausstieg auf das Dach unseres dreistöckigen Hauses und marschierte um den Schornstein herum.

Inge Lehmann, Karl-Marx-Stadt:
Wir haben ein buntes Päckchen mit Sand auf die Fernverkehrsstraße gelegt. Ein Motorradfahrer hat auch angehalten. Er hat das Päckchen geöffnet. Als er sah, was darinnen war, warf er das Päckchen an den Straßenrand. Er fuhr weiter. Es haben noch vier Motorräder und sieben Autos angehalten.

Der eiserne Kaluweit

Eine wahre Begebenheit aus einer kleinen Stadt Thüringens: Der Winter hielt seinen Einzug, Mädel und Jungen vergnügten sich damit, eine Schlitterbahn auf dem Bürgersteig anzulegen. Damit kamen sie allerdings bei Herrn Kaluweit schlecht an.
„Lausebande!" schimpfte der dicke Fleischermeister und schüttelte drohend die Faust.
„Wißt ihr was?" schlug da Peter vor. „Wir werden dem Dicken einen ordentlichen Streich spielen."
Wie aber konnten sie den Fleischermeister ärgern? Die Kinder berieten hin und her.
Nicht weit von Kaluweits Garage entfernt stand ein gußeisener Hydrant. Um diesen Hydrant herum bauten die Kinder einen mächtigen Schneemann, mit einem unheimlich dicken Bauch. Ein alter Sack ersetzte die Fleischerschürze, und in der rechten Hand hielt der Schneemann ein Fleischerbeil. Jeder sah auf den ersten Blick, wen der Schneemann darstellen sollte.
Gespannt warteten die Kinder, bis der Fleischermeister zur Garage ging. Kaum war er herausgefahren, brüllten sie im Chor: „Der Bruder von unserem Schneemann kommt!" und bewarfen Herrn Kaluweits Auto mit Schneebällen. Der schäumte vor Wut und knirschte: „Ich werde euch euren Schneemann zeigen!" Er gab Gas... Herr Kaluweit, der den Schneemann umfahren wollte, war gegen den Hydranten geprallt...

Siegfried Dietrich



„Noch zehn Zentimeter, Atze!"

Zeichnungen: H. Alisch

Aber: Frösi ist nur für bestimmte „Spaßsorten", für wirklich gute Späße. Ein Spaß darf andere nicht stören, ihnen keinen Schaden bereiten und sie nicht beleidigen.

Sonst hört der Spaß auf!

BELOHNUNG FÜR SCHERBEN





Tonleiter

In der österreichischen Stadt Salzburg werden die Verkehrsampeln durch Tonsignale verstärkt. Sobald grünes Licht aufleuchtete, ertönt ein Trompetenstoß, der auch den verträumtesten Fußgänger aus seiner Ruhe aufschreckt.

Zwillingsprünge

Aus den erfahrenen Rettungsbergsteigern der Schweizer Bergwacht wurden mit der Zeit ebenso erfahrene Fallschirmspringer, ja, selbst die Rettungshunde segeln durch die Lüfte. Der Hund wird mit Hilfe eines Gurtes am Gürtel des Fallschirmspringers befestigt, so daß beide, Mensch und Hund, gleichzeitig am gleichen Orte landen.



Geklebter Berg

Der Fujinoyama in Japan leidet an Erdrutschen und -rissen. Um den Berg in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten, hat Professor Tsuko Iwasuka vorgeschlagen, die Risse mit einem Spezialmittel, einer Art „Steinleim" auszuzementieren.



Belohnung für Scherben

erhielten die Kinder einer Schulklasse von Amsterdam. Im Auftrage einer Porzellanfabrik zerschmetterten sie zweimal in der Woche Tassen, Teller und Krüge nach Herzenslust. Allerdings unter Aufsicht einiger Fachleute für „Porzellanbruch". Die Fabrik hat sich vorgenommen, solange herumzuexperimentieren, bis ihre Erzeugnisse gegen Stoß und Fall weitgehend unempfindlich geworden sind.

Löwenherz

Der Löwe Pascha, zwei Jahre alt, mußte sich in Cambridge einer Magenoperation unterziehen. Während der Operation setzte völlig unerwartet die Herztätigkeit aus. Die Ärzte öffneten sofort den Brustkorb, und nach einer 35minütigen Massage fing das Herz wieder an zu schlagen. Heute ist Pascha wieder gesund und eifrig bei seiner Arbeit im Zirkus.

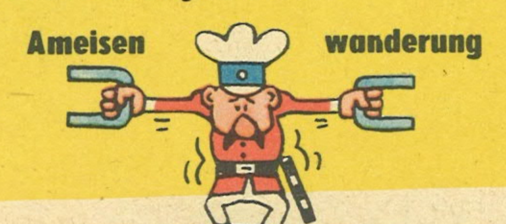
Ersatzpferd

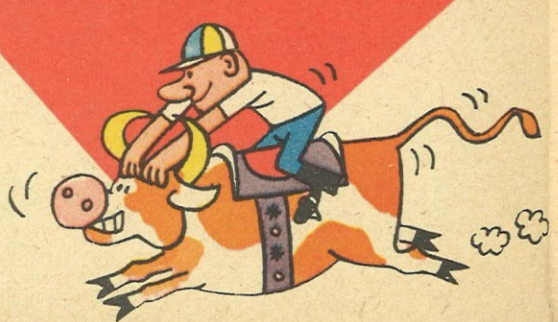
Der Bulle eines englischen Farmers hat sich zum „Reitpferd" qualifiziert. Er geht vorzüglich mit Sattel und springt sogar auf ein Kommando seines Herrn durch einen brennenden Reifen.

Ameisenwanderung

Vor kurzem hat ein Berliner Wissenschaftler festgestellt, daß sich Termiten entlang der Linie des magnetischen Erdpols bewegen, daß man durch die Aufstellung mächtiger Elektromagneten die Insekten täuschen und ihre Bewegung in jede beliebige Richtung lenken kann, also auch direkt in Giftfallen hinein, die speziell zu diesem Zweck aufgestellt werden.







Zeichnungen: J. Günther

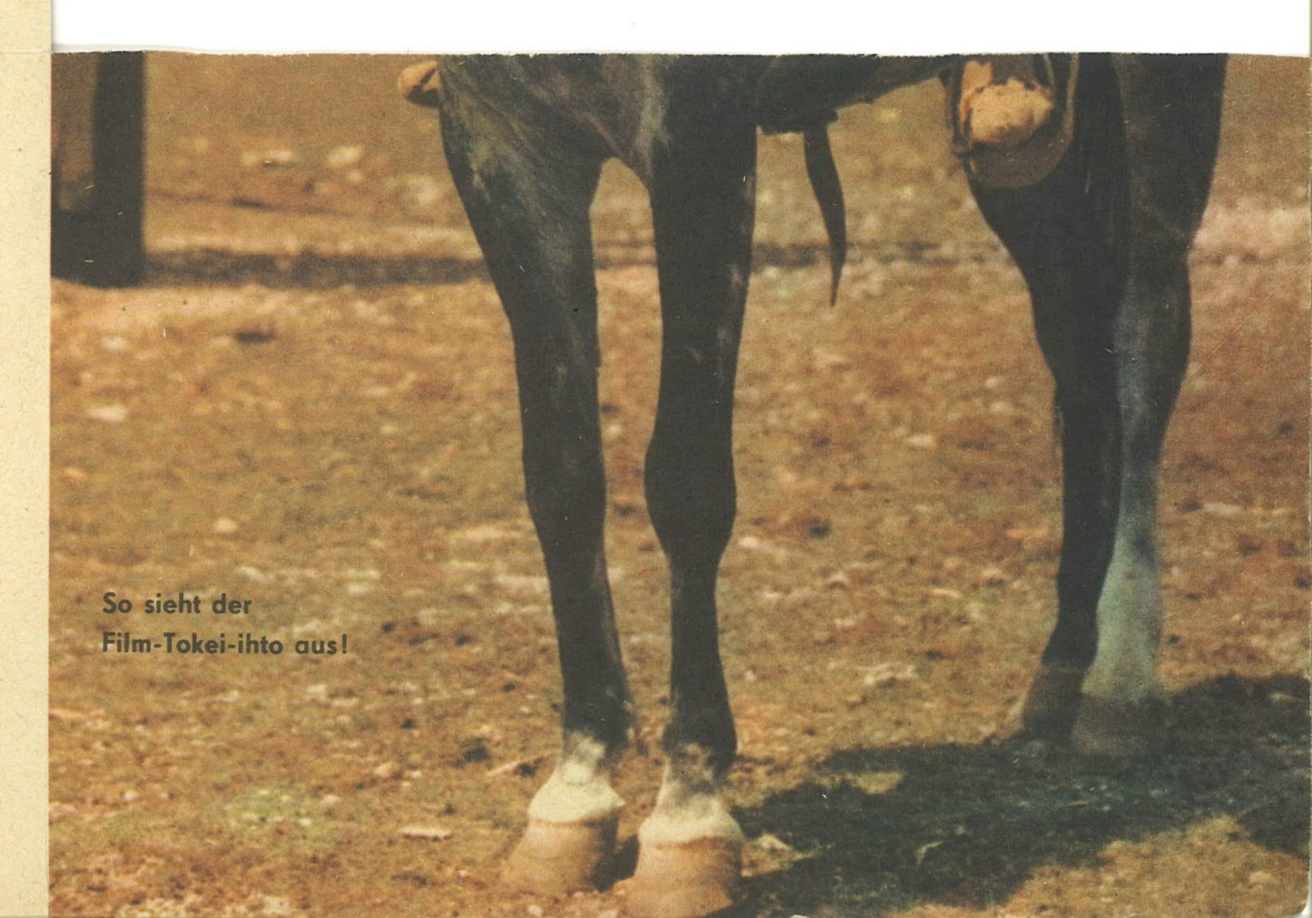
Ein Bus voll Indianer

fuhr jeden Morgen zum Drehgelände. Ein großer Teil der Außenaufnahmen zum Film „Die Söhne der großen Bärin" nach dem gleichnamigen Buch von Liselotte Welskopf-Henrich wurde in Jugoslawien gedreht. Zwei Schauspieler, im Film die Zwillinge Thomas und Theo, berichteten uns. In der Redaktion kamen an:

– Ein Kurztelefoninterview mit Horst Kube:

Ich bin Thomas. Mein Pferd hieß Kalif. Pfeile mußten so aussehen als „säßen" sie, trafen aber stets 10 cm daneben. Es war wunderschön.

– Ein Brief für euch von Walter-E. Fuss, euch allen als Professor Flimmrich bekannt:



So sieht der Film-Tokei-ihto aus!



zu den Probeaufnahmen nicht nur die gleichen Nasen und die gleichen blauen Augen hatten, sondern auch sonst große Ähnlichkeiten vorhanden waren. Übrigens: Laut Drehbuch ist Thomas einige Stunden eher als Theo auf die Welt gekommen.

Wir freuten uns, als uns der Regisseur Josef Mach aus Prag endgültig mit diesen Rollen besetzte. Von Stund an waren wir unzertrennlich. Wir lernten gemeinsam reiten, flogen mit der gleichen Maschine nach Jugoslawien zu den Außenaufnahmen, saßen im Autobus nebeneinander, wenn die DEFA-Cowboys und -Indianer jeden Morgen um 7 Uhr ihre halsbrecherische Fahrt in die „Blauen Berge", 35 km entfernt von der Adria, antraten, fütterten unsere Pferde „Kalif" und „Schneekönig" mit Würfelzucker, und wenn einer seinen Lederhut liegenließ, brachte der andere ihn mit.

An drehfreien Tagen bummelte ich mit meinem „Bruder" durch die märchenhaft schöne Hafenstadt Dubrovnik – oder wir tauschten auf der Terrasse unseres Hotels mit unserem Prager Kameramann Jaroslaf Tuzar Filmerfahrungen aus. Als aber an einem Drehtag mein Bruder Thomas krank war – der Doktor mußte geholt werden–, kam ich mir wie verlassen vor. Doch Thomas wurde schnell wieder gesund, und nach Abschluß der Dreharbeiten in dem gastfreundlichen Land Jugoslawien flogen wir gemeinsam wieder in die Heimat zurück.

Es wird noch etwas dauern, bis unser Film seine festliche Premiere erlebt. Aber dann hoffen wir, daß die alten Rauhreiter Thomas und Theo nicht unwesentlich dazu beitragen werden, daß in diesem Film das Lachen nicht zu kurz kommt.

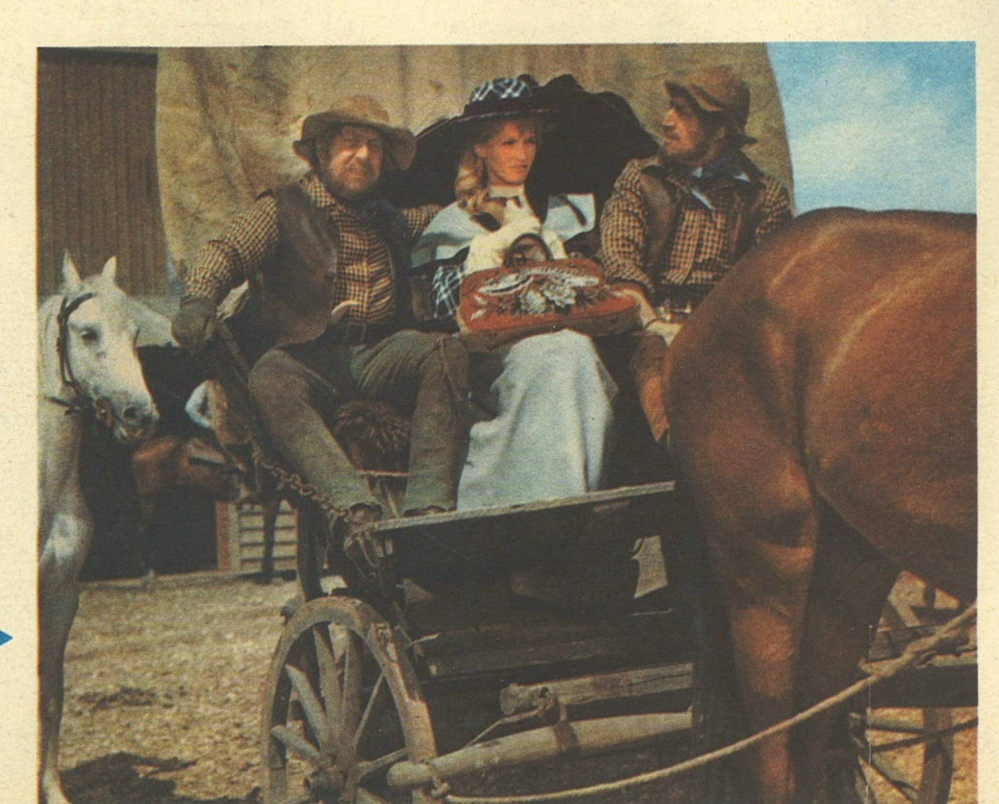
Good bye,
liebe Flimmerfreunde!

Thomas (Horst Kube) und Theo (Walter-E. Fuss).

Fotos: DEFA

Hello, liebe Flimmerfreunde!

Eigentlich waren Horst Kube und ich (und ihr wißt ja, daß euer Professor Schauspieler ist) überrascht, als in der Filmstadt Babelsberg vom Produktionsleiter Heinz Mahlich der Vorschlag gemacht wurde, uns die Zwillingsbrüder Thomas und Theo in dem Film „Die Söhne der großen Bärin" spielen zu lassen. Aber den geschickten Händen des Maskenbildners Kurt Tauchmann war es zu verdanken, daß wir nach einer Stunde



Thomas und Theo begleiten ▶ – nicht sehr ruhmvoll, wie ihr sehen werdet – Cate Smith (Karin Beewen).



12

Friedlich ziehen die Löwen mit Atomino und Smeraldina nach Hause.









Und so erhielt Professor Zacharias, der überall Atomino und Smeraldina gesucht hatte, einen Brief.











Aber einige Tage später . . .



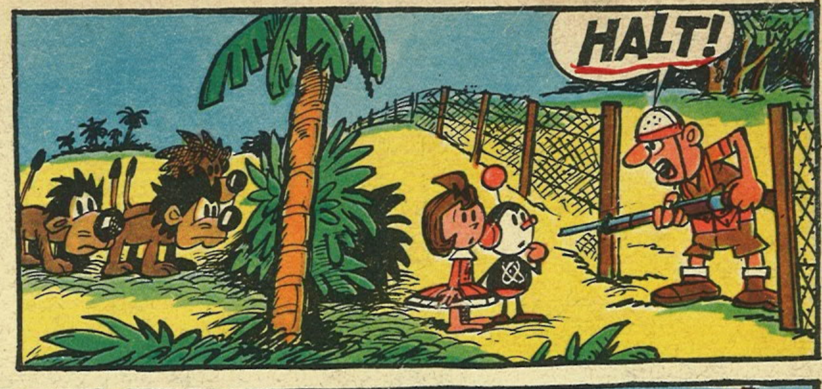


Redaktion D. Wilkendorf (Chefredakteur), W. Stohr (Red.-Sekretär), Ch. Lost, I. Trisch, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Basan, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Ing. Lohse, G. Tscharnke, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR — Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 4339 — Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Herausgegeben mit Unterstützung der VVB Hochspannungsgeräte und Kabel, Berlin-Karlshorst, Herrmann-Duncker-Straße 42 und 44. Fachberater: Alfred Wenzel, Inspektor für Berufsbildung, Helmut Höpfner, Inspektor für Berufsbildung, Kollg. Moritz, Abteilung Werbung und Messen.

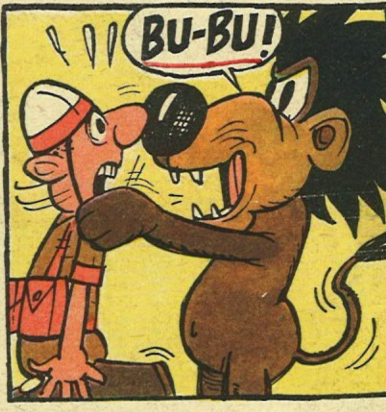
Im nächsten Heft: **Atomino baut Häuser um!**

13 Was im Süden passiert!

1. Die Löwen brachten Atomino und Smeraldina bis an die benachbarte südliche · Grenze. Wieso gab es hier Stacheldraht und fremde Soldaten?













7. Doch der Löwe ist anderer Meinung.















